

Die Beiträge des vorliegenden Bandes dokumentieren das 16. Bayerische Forum Suchtprävention, welches das Zentrum für Prävention und Gesundheitsförderung und im LGL am 21. und 22. Oktober 2014 in Ismaning veranstaltet hatte.

Für eine bessere Lesbarkeit haben wir bei manchen Personenbezeichnungen auf ein Ausschreiben der weiblichen Form verzichtet. Selbstverständlich sind in diesen Fällen Frauen und Männer gleichermaßen gemeint.

Herausgeber: Bayerisches Landesamt für
Gesundheit und Lebensmittelsicherheit (LGL)
Eggenreuther Weg 43, 91058 Erlangen

Telefon: 09131 6808-0
Telefax: 09131 6808-2102
E-Mail: poststelle@lgl.bayern.de
Internet: www.lgl.bayern.de
Bildnachweis: Bayerisches Landesamt für
Gesundheit und Lebensmittelsicherheit (LGL)

Druck: Kaiser Medien GmbH, Nürnberg
Stand: September 2015
Redaktion: Willi Gilgen, Hildegard Aiglstorfer

Bei fachlichen Fragen wenden Sie sich bitte an das:
Zentrum für Prävention und Gesundheitsförderung (ZPG)
im Bayerischen Landesamt für Gesundheit und Lebensmittelsicherheit
Hildegard Aiglstorfer
Telefon: 09131 6808-4510
E-Mail: zpg@lgl.bayern.de

© Bayerisches Landesamt für Gesundheit und Lebensmittelsicherheit
alle Rechte vorbehalten

ISSN 2198-199X Internetausgabe
ISBN 978-3-945332-56-6 Internetausgabe

Diese Druckschrift wird kostenlos im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit der Bayerischen Staatsregierung herausgegeben. Sie darf weder von den Parteien noch von Wahlwerbern oder Wahlhelfern im Zeitraum von fünf Monaten vor einer Wahl zum Zweck der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Landtags-, Bundestags-, Kommunal- und Europawahlen. Missbräuchlich ist während dieser Zeit insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken und Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zweck der Wahlwerbung. Auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl darf die Druckschrift nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Staatsregierung zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte. Den Parteien ist es gestattet, die Druckschrift zur Unterrichtung ihrer eigenen Mitglieder zu verwenden. Bei publizistischer Verwertung – auch von Teilen – wird um Angabe der Quelle und Übersendung eines Belegexemplars gebeten. Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte sind vorbehalten. Die Broschüre wird kostenlos abgegeben, jede entgeltliche Weitergabe ist untersagt. Diese Broschüre wurde mit großer Sorgfalt zusammengestellt. Eine Gewähr für die Richtigkeit und Vollständigkeit kann dennoch nicht übernommen werden. Für die Inhalte fremder Internetangebote sind wir nicht verantwortlich.



BAYERN | DIREKT ist Ihr direkter Draht zur Bayerischen Staatsregierung.
Unter Tel. 089 122220 oder per E-Mail unter direkt@bayern.de erhalten Sie Informationsmaterial und Broschüren, Auskunft zu aktuellen Themen und Internetquellen sowie Hinweise zu Behörden, zuständigen Stellen und Ansprechpartnern bei der Bayerischen Staatsregierung.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 16. Bayerisches Forum Suchtprävention	4
Substanzkonsum in der jungen Ausgehscene: Welche Rolle spielen neue psychoaktive Substanzen?	6
Online ist Normalität – Offline ist Notsituation! Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in der digitalen Welt	11
aktiv – vernetzt – öffentlich Jugendliche und ihre Schutzbedürfnisse im Internet	14
Kurzbericht: Fachtagung „Neue Psychoaktive Substanzen: von Crystal zu Spice, Badesalzen & Co“	31
Erfahrungsberichte Crystal Meth / Telefon-Hotline zu Crystal Meth	53
E-Zigaretten und E-Shishas: Fluch oder Segen?	59
E-Zigaretten und E-Shishas: Kultusministerielles Vorgehen an bayerischen Schulen	66
Kreativ-Werkstatt zu Präventionsbotschaften gegen E-Zigaretten und E-Shishas ...	75
„Familien stärken“ konkret Workshop zur Umsetzung von Elementen des familienbasierten Suchtpräventionsprogramms	77
ESCapade – Familienorientiertes Interventionsprogramm bei problematischer Computernutzung	84

Einleitung

16. Bayerisches Forum Suchtprävention

Aktuelle Entwicklungen bei bekannten stoffgebundenen und nicht-stoffgebundenen Abhängigkeiten, neue Suchtstoffe und neue Konsumformen sowie suchtpreventive Arbeit in und mit Familien waren die Themen des Bayerischen Forums Suchtprävention, das das ZPG am 21. und 22. Oktober 2014 in Ismaning veranstaltete.

Einen Schwerpunkt bildeten E-Zigaretten und E-Shishas. Die Zahl der Raucherinnen und Raucher sogenannter „elektronischer Zigaretten“ (E-Zigaretten) hat sich nach Angaben des Verbandes des E-Zigaretten-Handels in den vergangenen fünf Jahren in Deutschland von 300.000 auf drei Millionen verzehnfacht. Mit diesem enormen Anwachsen des Marktes ist die Sorge verbunden, dass hier eine neue Gesundheitsgefahr insbesondere für Jugendliche entsteht. Die in den E-Produkten verdampften Flüssigkeiten (Liquids) enthalten potenziell gesundheitsgefährdende Substanzen mit bisher noch ungeklärten Risiken. Derzeit werden E-Zigaretten primär als Mittel zur Raucherentwöhnung beworben. Zunehmend konsumieren jedoch auch Nichtraucherinnen und Nichtraucher E-Produkte, weshalb sie als mögliche Einstiegsdroge für den Tabakkonsum diskutiert werden. Kinder und Jugendliche dürfen bislang E-Produkte kaufen, da sie zwar teilweise Nikotin, aber keinen Tabak enthalten und damit nicht unter das Jugendschutzgesetz fallen. Toxikologische Daten und psychologische Überlegungen sprechen für einen konsequenten Jugendschutz mit der Einordnung von E-Produkten in die Nichtraucherschutzgesetze. Deshalb hatte das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus bereits im Mai 2014 den bayerischen Schulen die Empfehlung gegeben, die Verwendung von E-Zigaretten und E-Shishas im Rahmen ihres Hausrechtes zu verbieten. Diese Empfehlung war auch Gegenstand des Forums Suchtprävention; wir geben sie gerne in der vorliegenden Dokumentation weiter.

„Online sein“ von Kindern und Jugendlichen im Alltag und die damit verbundene Herausforderung der Förderung der Medienkompetenz und der Vorbeugung exzessiver Mediennutzung bildete einen weiteren Schwerpunkt des Forums. Die Digitalisierung beeinflusst heute das Aufwachsen von Kindern und prägt das Heranwachsen von Jugendlichen. Sie verändert die Mediennutzung und wird die Art, sich Wissen

anzueignen und zu lernen, verändern. Online sein zu können ist für junge Menschen zu einem zentralen Element gesellschaftlicher Teilhabe geworden; die Kommunikation mit Freunden ist dabei ein wesentlicher Faktor. Online zu sein bedeutet jedoch nicht für jeden das Gleiche. Die beim Forum vorgestellte Studie „Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in der digitalen Welt“ des Deutschen Instituts für Vertrauen und Sicherheit im Internet (DIVSI) hat sieben verschiedene Internet-Milieus identifiziert. Daraus ergeben sich Handlungsnotwendigkeiten für die Pädagogik, Unterstützungsstrukturen und -angebote zielgruppenspezifisch, den jeweiligen Milieus entsprechend auszurichten. Es ist davon auszugehen, dass die Suchtprävention dann am erfolgreichsten ist, wenn sie die aktuelle Lebenssituation sowie den Erfahrungshintergrund der Zielgruppe, ihr Werte-/Normensystem und ihre Kenntnisse in ihrer jeweiligen Lebenswelt berücksichtigt. Dies gilt selbstverständlich nicht nur für den hier angesprochenen Bereich, sondern für Präventionsaktivitäten allgemein, weit über die Themen des Bayerischen Forums Suchtprävention hinaus.

Hildegard Aiglstorfer
Zentrum für Prävention und Gesundheitsförderung (ZPG)
im Bayerischen Landesamt für Gesundheit und Lebensmittelsicherheit
Pfarrstr. 3
80538 München
Tel.: 09131 6808-4503
E-Mail: Hildegard.Aiglstorfer@lgl.bayern.de
www.zpg.bayern.de

Substanzkonsum in der jungen Ausgehszene: Welche Rolle spielen neue psychoaktive Substanzen?

Dr. Daniela Piontek

IFT Institut für Therapieforschung, München

Einführung und Hintergrund

Unter dem Begriff „neue psychoaktive Substanzen“ versteht man gemäß einer Definition aus dem Europäischen Drogenbericht 2014 „synthetische oder natürlich vorkommende Substanzen, die nicht unter das internationale Drogenrecht fallen und oft mit der Absicht hergestellt werden, die Wirkungen verbotener Drogen nachzuahmen“ (Europäische Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht, 2014). Diese Substanzen werden in Deutschland unter anderem unter den Namen legal highs, Kräutermischungen, Räuchermischungen, Badesalze, Forschungschemikalien oder Pflanzennährstoffe verkauft. Sie kommen in unterschiedlichen Formen, z.B. als Kristalle, Kräutermischungen, Pulver, Tabletten oder Flüssigkeiten vor.

Neue psychoaktive Substanzen (NPS) tauchen als Thema immer wieder in der gesellschaftlichen und politischen Diskussion auf. Erst im Juli 2014 hat der Europäische Gerichtshof (EuGH) entschieden, dass Kräutermischungen, die synthetische Cannabinoide enthalten, keine Arzneimittel sind. Der EuGH reagierte damit auf eine Klage aus Deutschland, wo mehrere Händler auf Basis des Arzneimittelgesetzes verurteilt wurden. In der Zwischenzeit hat der Bundesgerichtshof mehrere Urteile zurücknehmen müssen.

Klassifikation von NPS

Im Jahr 2013 wurden insgesamt 81 neue Substanzen an das Frühwarnsystem der EU gemeldet, sodass inzwischen mehr als 350 Einzelsubstanzen unter internationaler Beobachtung stehen. Die größte Gruppe stellen *synthetische Cannabinoide* dar. Diese zeichnen sich durch ein cannabisähnliches Wirkspektrum aus. Zu den bekanntesten Vertretern zählt Spice, aber auch die meisten anderen Kräutermischungen enthalten Cannabinoide. Eine weitere wichtige chemische Untergruppe von NPS stellen *Cathinone* dar, deren Name vom Kathstrauch abgeleitet ist. Diese haben v.a. eine euphorisierende Wirkung und bewirken eine Mobilisierung von Kraftreserven

und eine erhöhte Herzfrequenz. Darüber hinaus haben diese Stoffe oft eine stark empathogene Wirkung, was sie mit Ecstasy vergleichbar macht. Beispiele für Cathinone sind Mephedron, Methylon oder MDPV. Substanzen aus der Gruppe der *Phenethylamine* wirken ähnlich wie Cathinone, zeigen jedoch zusätzlich halluzinogene Effekte. Insbesondere 2C-Stoffe (z.B. 2C-B oder 2C-E) sind zu dieser Gruppe zu rechnen. Ebenfalls halluzinogen wirken *Tryptamine*, Stoffe, die häufig in Pflanzen und auch in einigen Tieren (z.B. in den Hautdrüsensekreten der Aga-Kröte) vorkommen. Der bekannteste Vertreter ist Psilocybin, das in Pilzen (magic mushrooms) vorkommt. Eine weitere Untergruppe von NPS, die *Piperazine*, haben eine amphetamin-ähnliche stimulierende Wirkung. Substanzen wie BZP oder m-CPP tauchen in den letzten Jahren als MDMA-Ersatz oder als Zusatzstoffe in Ecstasy-Tabletten auf. Alle Substanzen, die den hauptsächlichen chemischen Gruppen nicht zuzuordnen sind, werden als *sonstige NPS* zusammengefasst. In dieser Gruppe finden sich u.a. Pflanzen, Medikamente oder Opioide wie z.B. MXE, Desomorphin oder Salvia.

Verbreitung von NPS in der Bevölkerung

Das Wissen über die Verbreitung von NPS in der Bevölkerung ist insgesamt sehr gering. In der letzten Befragung des Eurobarometers aus dem Sommer 2014 wurde das Thema jedoch aufgegriffen (European Commission, 2014). Befragt wurde eine repräsentative Stichprobe der Bevölkerung im Alter zwischen 15 und 24 Jahren in allen 28 EU-Mitgliedstaaten. Insgesamt wurden 13.128 Personen in die Studie eingeschlossen. Auf die Frage nach dem Lebenszeitkonsum neuer psychoaktiver Substanzen antworteten 92 % der Befragten, dass sie niemals entsprechende Substanzen zu sich genommen hatten. Bei 4 % lag der Konsum länger als zwölf Monate zurück. Relativ aktuellen Konsum zeigten insgesamt 4 % der Jugendlichen und jungen Erwachsenen; 3 % konsumierten in den letzten zwölf Monaten, weitere 1 % in den letzten 30 Tagen. Interessante Antworten ergaben sich auf die Frage nach dem Konsumkontext von NPS. Fast zwei Drittel (65 %) der 12-Monats-Konsumenten gaben an, neue psychoaktive Substanzen auf Partys, Musikfestivals oder in Clubs zu konsumieren. Dies unterstreicht die Bedeutung, die das Partysetting oder die Ausgehszene für den Substanzkonsum von jungen Menschen hat.

Kooperationsprojekt zwischen dem IFT und Partyprojekten

Um dem Phänomen des Substanzkonsums im Partysetting weiter auf den Grund gehen zu können, wurde in den letzten Jahren eine Kooperation zwischen dem IFT Institut für Therapieforschung und verschiedenen im Partysetting aktiven Präventionsprojekten (sog. Partyprojekte) initiiert. Derzeit beteiligen sich die Partyprojekte Mindzone aus München, eve&rave aus Münster und das Musikszeneprojekt Drogerie aus Erfurt. Bei den Musikveranstaltungen, die von den Projekten betreut werden, liegen kurze 3-seitige Fragebögen aus, mit denen das Konsumverhalten, das Aufkommen neuer Substanzen, neue Kombinationen bekannter Substanzen, neue Einnahmearten, unerwünschte Nebenwirkungen und Bezugsquellen abgefragt werden. Bis Oktober 2014 wurden die Daten von 986 Partygängern ausgewertet. Diese wurden auf 22 Veranstaltungen zwischen Februar 2013 und April 2014 rekrutiert. Das Durchschnittsalter der Befragten lag bei 23,6 Jahren, 36,5 % der Stichprobe waren Frauen. Die unter den befragten Partygängern am weitesten verbreitete Substanz ist Cannabis mit einer 12-Monats-Prävalenz von 72,4 %. Mit einigem Abstand folgen Ecstasy (50,3 %), Speed (48,7 %) und Kokain (30,3 %). Den Konsum von neuen psychoaktiven Substanzen in den letzten zwölf Monaten gaben 19,1 % der Befragten an. Geschlechtsunterschiede gab es dabei nicht. Bezogen auf die letzten 30 Tage gaben noch 11,3 % an, NPS konsumiert zu haben.

Innerhalb der Gruppe der NPS wurden von den 12-Monats-Konsumenten am häufigsten Phenethylamine (41,1 % aller Nennungen) wie 2C-B konsumiert. 17,9 % nahmen Cathinone (z.B. Methylon), jeweils 14,3 % Cannabinoide (z.B. Spice) und Sonstige (z.B. MXE) und 12,5 % konsumierten Tryptamine wie z.B. 4-AcO-DMT. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen wurden zusätzlich gebeten anzugeben, welche Substanzen neu in der Szene sind. Auf diese Frage wurden 51 Einzelsubstanzen genannt, es gab insgesamt 135 Nennungen. Die Mehrheit der Nennungen bezog sich auf Cathinone wie Badesalze, Methylon oder MDPV (n=49) und Phenethylamine wie 2C-B (n=41). Sonstige Substanzen (insbesondere MXE und Desomorphin) wurden 18 mal genannt, Cannabinoide wurden 16 mal genannt. Deutlich weniger Nennungen wurden für die Gruppe der Tryptamine (n=9) und Piperazine (n=2) dokumentiert.

Kritische Diskussion und Ausblick

Es ist wichtig, Informationen zu NPS und den Konsumenten dieser Substanzen zu sammeln. Nationale und internationale Erfahrungen zeigen, dass repräsentative Befragungen in der Allgemeinbevölkerung bei seltenen Ereignissen nur sehr eingeschränkt nutzbar sind, da die Stichprobengröße der Konsumenten für Charakterisierungen und genauere Beschreibungen oft zu klein ist. Wie die Erhebung des Eurobarometers können solche Studien jedoch Risikogruppen identifizieren und somit weitergehende gezielte Informations- und Datenerhebungen in spezifischen Gruppen stimulieren. Wichtige Fragen, die es zukünftig zu beantworten gilt, betreffen Konsummuster und -szenen sowie Charakteristika von Konsumenten. Allgemein ist mehr Wissen über Risiken sowie Neben- und Wechselwirkungen von NPS nötig, um das Gefahrenpotential besser einschätzen und Konsumenten gezielter vor möglichen Risiken warnen zu können. Mit präventiven Maßnahmen muss gezielte und effektive Hilfe dort angeboten werden, wo sie benötigt wird. In diesem Bereich leisten Partyprojekte eine wichtige Arbeit, da sie einen aktiven Zugang zu einer Hochrisikogruppe ermöglichen.

Schlussfolgernd lässt sich zusammenfassen, dass neue Drogen gar nicht immer neu sind – viele Substanzen sind seit Jahren bekannt bzw. sind Ableger bereits lange bekannter Substanzen. Die große und zunehmende Vielfalt an Einzelsubstanzen, die durch geringe Veränderungen der chemischen Strukturen entstehen, stellt ein ernst zu nehmendes Problem dar. Klassische Märkte scheinen in Zusammenhang mit NPS zunehmend zu verschwimmen. Im Gegensatz dazu scheint das Internet immer mehr an Bedeutung zu gewinnen. Im Jahr 2012 wurden EU-weit bereits 693 Internetshops identifiziert, die legal highs anbieten. Inzwischen dürften es noch deutlich mehr sein. Selektive und indizierte Präventionsmaßnahmen sind nötig, um Risikogruppen gezielt Hilfe anbieten zu können und das Phänomen der NPS eindämmen zu können.

Dr. phil. Daniela Piontek, Dipl.-Psych.
Leiterin der Arbeitsgruppe Epidemiologie und Diagnostik
Tel.: (+49) 89-360804-82, Fax: (+49) 89-360804-49/
E-Mail: piontek@ift.de,
IFT Institut für Therapieforschung
Parzivalstraße 25, 80804 München

Literatur

Europäische Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht (2014). *Europäischer Drogenbericht. Trends und Entwicklungen 2014*. Luxemburg: Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union.

European Commission (2014). *Flash Eurobarometer 401. Young people and Drugs*. Brüssel: European Commission.

Online verfügbar unter: http://ec.europa.eu/public_opinion/flash/fl_401_en.pdf.

Online ist Normalität – Offline ist Notsituation! Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in der digitalen Welt

Dr. Gabriele Schambach

SINUS:akademie, Heidelberg/Berlin

Praktisch alle Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren und jungen Erwachsenen von 18 bis 24 Jahre sind online. Bei den Kindern von neun bis 13 Jahren zeichnet sich der Trend ebenfalls ab, auch wenn die Werte noch etwas darunter liegen. Dabei sind Kinder die neuen Internet-Optimisten: 82 % sind davon überzeugt, dass es in Zukunft nicht mehr möglich sein wird, komplett offline zu sein. Bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind es um die 70 %.

Zu diesen Ergebnissen kommt die „U25-Studie – Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in der digitalen Welt“ des Deutschen Instituts für Vertrauen und Sicherheit im Internet (DIVSI). Realisiert durch das Heidelberger SINUS-Institut, wurden neben den Nutzungsformen auch die Denk- und Handlungslogiken, sowie die Lebenswelten der jungen Befragten untersucht. In dem Vortrag werden die Ergebnisse der Studie hinsichtlich der Schnittstellenbereiche zur Suchtprävention fokussiert.

Online-Sein vollständig in den Alltag integriert

Das Internet nimmt im Lebensalltag einen festen und zentralen, bei vielen einen dominanten Platz ein. Im subjektiven Empfinden der jungen Befragten sind die Grenzen zwischen Online- und Offline-Zeiten fließend. Mit zunehmendem Alter wird das Internet zum integralen Bestandteil des Alltags.

Das Smartphone ist ständiger Begleiter in allen Lebenslagen. Dies führt dazu, dass die Nutzer permanent verfügbar sind, jederzeit auf diverse Nutzungs- und Kommunikationsmöglichkeiten zugreifen können. Mobile Geräte sind beinahe so wichtig wie die Luft zum Atmen.

Eltern und andere Erwachsene wichtig beim Zugang, aber haben nur bedingten Einfluss

Online sein zu können, stellt für junge Menschen ein zentrales Element gesellschaftlicher Teilhabe dar. Das Einkommen der Eltern und ihr formaler Bildungsgrad erweisen sich dabei als „Gatekeeper“. So zeigen formal höher Gebildete ein größeres Selbstvertrauen im Umgang mit dem Internet.

Der Zugang der Kinder zum Internet ist noch stark reglementiert. Ab 14 Jahren läuft das Online-Verhalten weitgehend in Eigenregie. Eltern setzen nur wenige Regeln – und wenn, können sie deren Einhaltung nicht überprüfen.

Für Kinder sind ihre Eltern Ansprechpartner in Sachen Internet. Jugendliche und junge Erwachsene schenken dem Rat von Freunden deutlich mehr Vertrauen als Eltern, Lehrern und anderen Institutionen.

Online zu sein bedeutet nicht für jeden das Gleiche

Es konnten sieben verschiedene U25-Internet-Milieus identifiziert werden, die sich entlang ihrer jeweiligen Lebenswelten und ihrer Zugangsweisen zum Netz unterscheiden:

Souveräne und *Pragmatische* sehen sich als Teil einer digitalisierten Zukunft – ein zukünftiges Leben ohne das Internet ist für sie nicht vorstellbar.

Für *Verantwortungsbedachte* und *Skeptiker* liegt dies zum Teil durchaus im Bereich des Möglichen.

Unbekümmerte begegnen möglichen Risiken im Internet mit ausgeprägter Sorglosigkeit. *Pragmatische* und *Souveräne* nutzen ein breiteres Spektrum an Sicherheitsmaßnahmen. *Vorsichtige* und *Verunsicherte* zeigen auch auf Grund einer ausgeprägten Risikowahrnehmung häufig eine zurückhaltende Internet-Nutzung.

Die vollständige Studie steht kostenlos zum Download bereit:

<https://www.divsi.de/publikationen/studien/divsi-u25-studie-kinder-jugendliche-und-junge-erwachsene-in-der-digitalen-welt/>

Dr. Gabriele Schambach
SINUS:akademie
Gaisbergstr. 6
69115 Heidelberg
Tel.: 06221 8089-66
E-Mail: gabriele.schambach@sinus-akademie.de

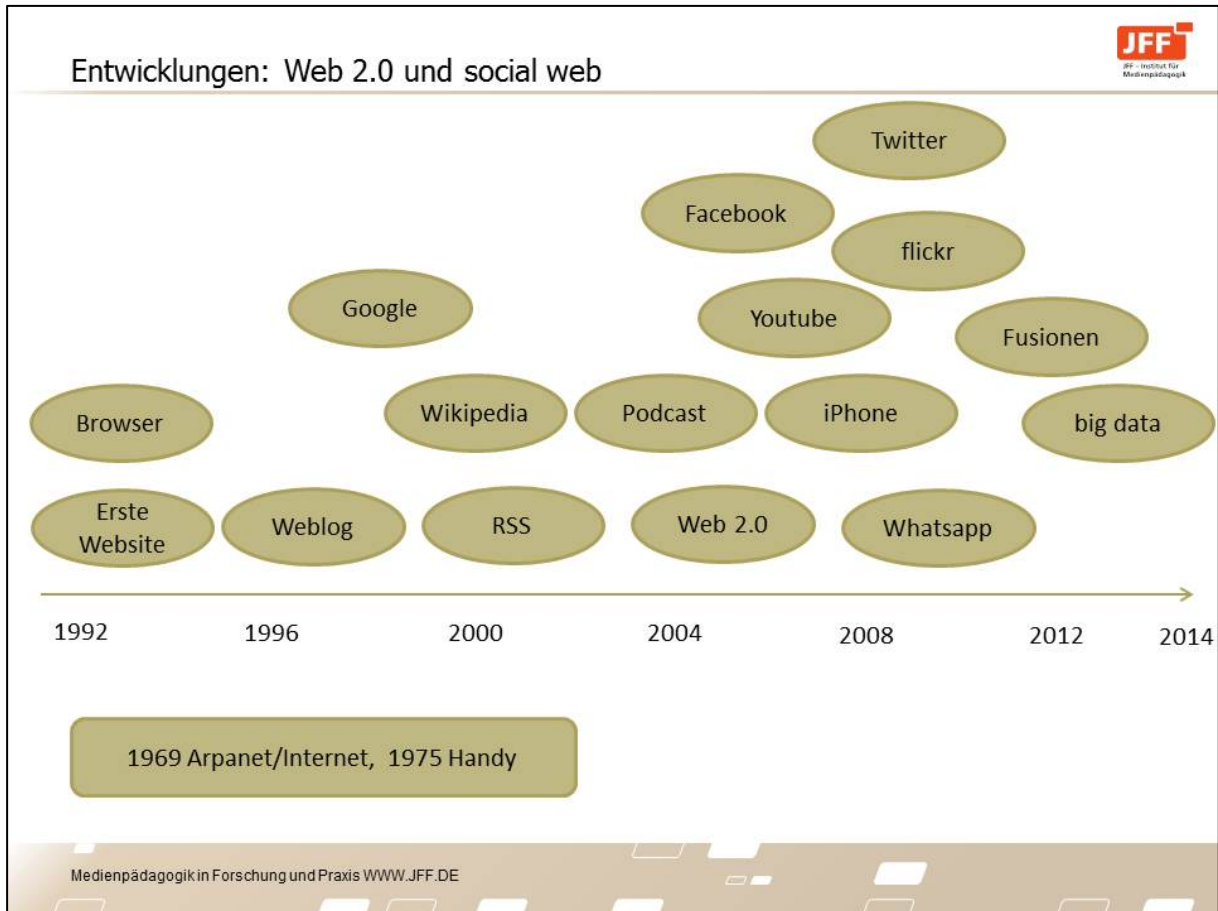
aktiv – vernetzt – öffentlich Jugendliche und ihre Schutzbedürfnisse im Internet

Katrin Demmler

JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis, München

Web 2.0 und social web

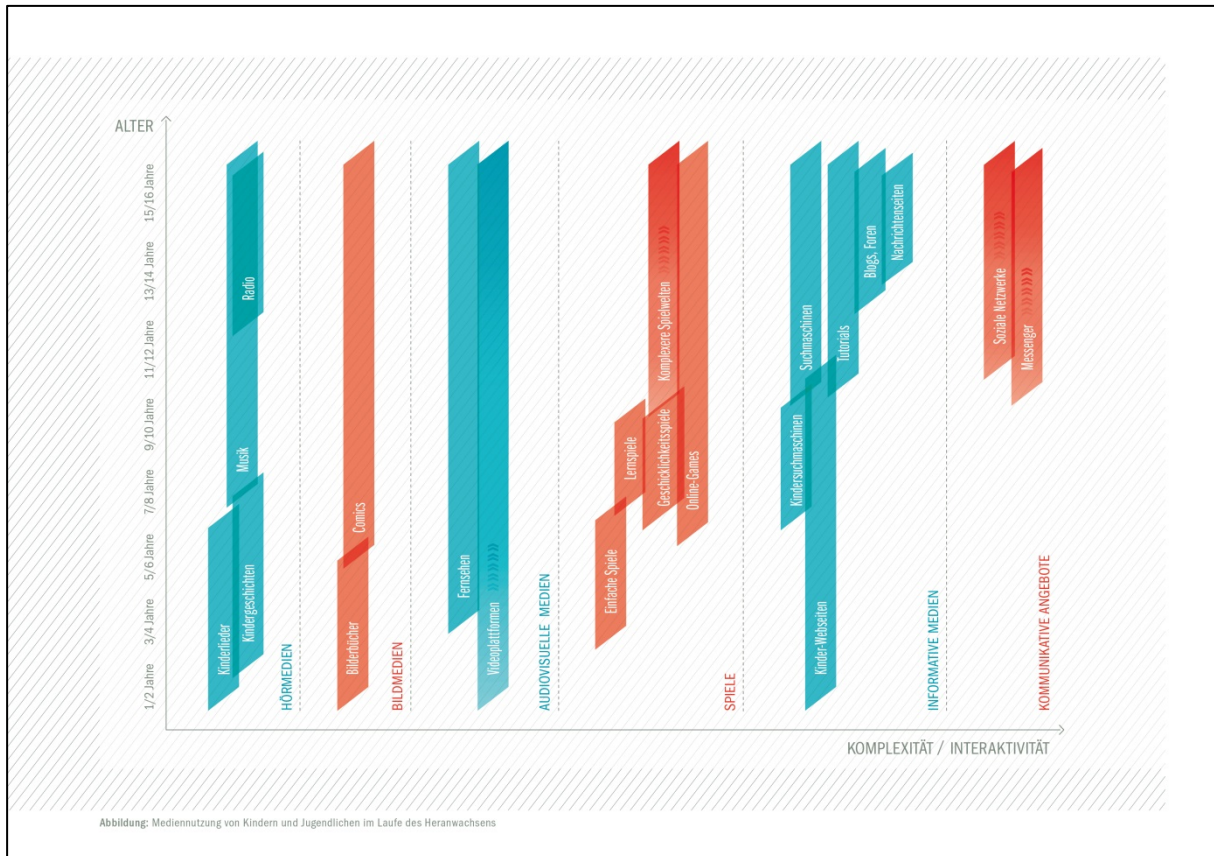
Das Jahr 2014 war das Wissenschaftsjahr „Die digitale Gesellschaft“. Im Themenspezial „Zukunft des Lernens“ heißt es dazu „Die große Mehrheit der Experten (78 %) glaubt, dass sich durch die Digitalisierung in den nächsten zehn Jahren vor allem unsere Art zu lernen und Wissen anzueignen deutlich verändern wird, ebenso wie unsere Mediennutzung (73 %).“ (<http://www.digital-ist.de/aktuelles/themenspecial-zukunft-lernen.html>; gesichtet am 16.02.2015). Die Digitalisierung verändert nicht nur das Lernen, sondern prägt das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen. Spielten noch vor zehn Jahren der Fernseher oder ein stationärer Computer die größte Rolle im Medienensemble, nutzen Kinder und Jugendliche heute vor allem mobile Geräte, um auf ihre Lieblingsangebote zuzugreifen oder im Netz zu recherchieren. Gerade im Internet gab es in den vergangenen zehn bis 15 Jahren viele neue Angebote, die Entwicklung wird in der folgenden Timeline kurz dargestellt.



Gerade im Hinblick auf die kommunikativen Möglichkeiten gab es in den vergangenen Jahren entscheidende Veränderungen. Hier bieten sich nicht nur, aber auch für Kinder und Jugendliche einzigartige Möglichkeiten, aktiv an gesellschaftlichen Prozessen zu partizipieren und dies potenziell weltweit. Brechts Utopien der medialen Kommunikation sind damit beinahe Wirklichkeit geworden: „Der Rundfunk wäre der denkbar großartigste Kommunikationsapparat des öffentlichen Lebens, ein ungeheures Kanalsystem, das heißt, er wäre es, wenn er es verstünde, nicht nur auszusenden, sondern auch zu empfangen, also den Zuhörer nicht nur hören, sondern auch sprechen zu machen und ihn nicht zu isolieren, sondern ihn in Beziehung zu setzen.“ (Brecht 1967, S. 129). Im Internet ist jede Nutzerin und jeder Nutzer potenziell sowohl Empfänger als auch Sender von Nachrichten. Dies bietet ein großes Potenzial für die Pädagogik, gleichzeitig heißt es aber auch wachsam zu bleiben, denn Anonymität, Datenschutz und Urheberrechte sind nur einige der Stolperfallen, die im Internet verborgen sind. Im Folgenden wird die Perspektive Jugendlicher auf das Internet dargestellt sowie Handlungsoptionen für die Pädagogik erläutert.

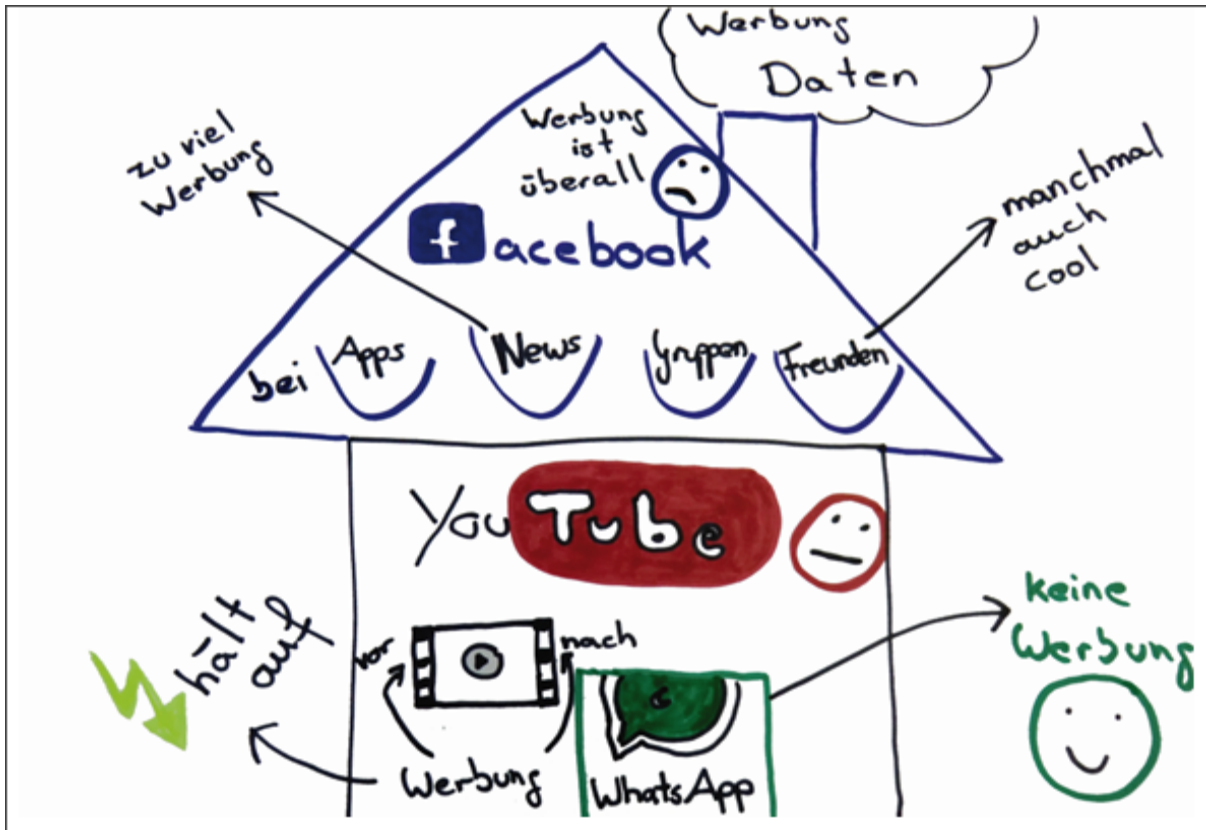
Web 2.0 und Jugendliche

Von der frühen Kindheit an, spielen die Angebote des Web 2.0 heute eine große Rolle. Im Laufe des Aufwachsens werden die Medieninhalte dann immer komplexer, das Interesse an bestimmten Mediengattungen bleibt dagegen recht stabil: Hör- und Bildmedien, audiovisuelle Medien, Spiele, informative Medien und kommunikative Angebote werden von allen Altersgruppen genutzt. Speziell ab dem frühen Jugendalter ist das „Online sein“ ein fester Bestandteil in der Medienzuwendung: 81 % der 12- bis 19-Jährigen gehen täglich online, weitere 13 % sind zumindest mehrmals pro Woche im Internet (JIM-Studie, 2014). Web-2.0-Angebote sind ein Muss für viele Jugendliche. Besonders wichtig sind dabei die Pflege und der Ausbau bestehender sozialer Beziehungen. Neben den Möglichkeiten des kommunikativen Austauschs erleichtert das Web 2.0 auch die Möglichkeiten, sich über die eigenen Produkte online in verschiedenen Facetten des eigenen Selbst zu präsentieren, z.B. über die Profile in den Online-Communitys oder eigenen „Channels“ auf Videoplattformen. Die Jugendlichen greifen dabei gerne auf bildhafte Ausdrucksformen zurück (vgl. z.B. Wagner/Brüggen/Gebel 2009b). Den Anregungen aus der Peergroup kommt dabei eine wesentliche Rolle zu. Fähigkeiten im Umgang mit multifunktionalen Medien, die gerade die gestalterischen Tätigkeiten erst ermöglichen, sind bei den Heranwachsenden hoch angesehen. MedienexpertInnen zu sein hat einen hohen Stellenwert unter vielen Jugendlichen (vgl. Wagner 2008).



In vielfältigen Forschungsprojekten des JFF – Institut für Medienpädagogik wurde der Frage nachgegangen, wie kommerzielle, vernetzte, konvergente und mobile Medienwelten das Aufwachsen prägen oder verändern. In der Studie „Jugendliche und Online-Werbung im Social Web“ (Brüggen u.a., 2013) wird besonders deutlich, wie stark die kommerziellen Angebote heute das Medienhandeln Jugendlicher prägen. „Jugendliche stehen als Verbraucherinnen und Verbraucher vor Anforderungen, die sie teils deutlich überfordern.“ (Bayerisches Staatsministerium für Umwelt und Verbraucherschutz, 2014. S. 15). Um mit Jugendlichen zu ihrer Perspektive auf das social web ins Gespräch zu kommen, wurde in diesem Forschungsprojekt in Werkstätten gearbeitet und diskutiert. Unter anderem sollten die Jugendlichen ihre Perspektive auf verschiedene Angebote des social web darstellen und diese bewerten.

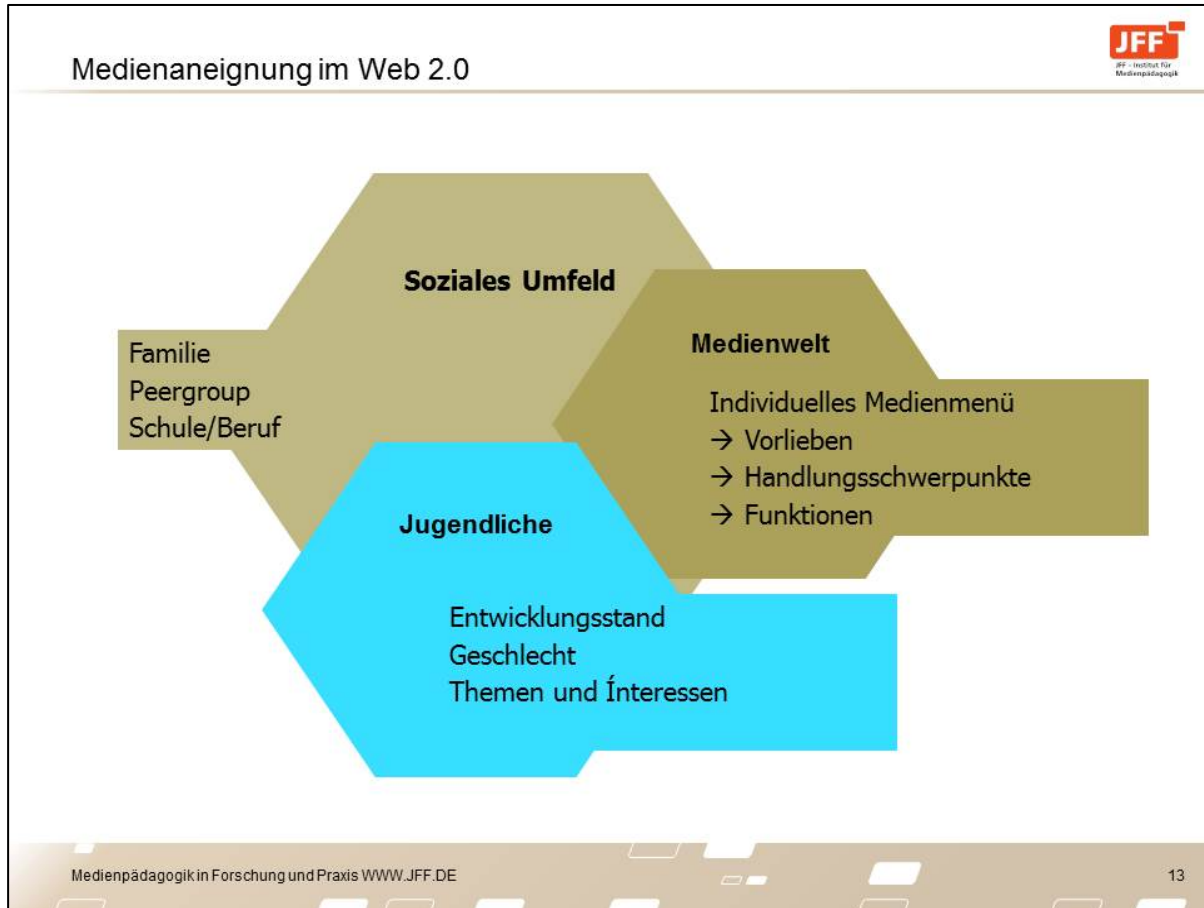
Ein Ergebnis dieser Aufgabe ist folgendes Haus:



An diesem Beispiel wird deutlich, dass Jugendliche vielfältige Angebote nutzen und durchaus eine Meinung zu den Angeboten und den damit verbundenen Anforderungen an die Nutzerinnen und Nutzer haben.

Medienaneignung im Web 2.0

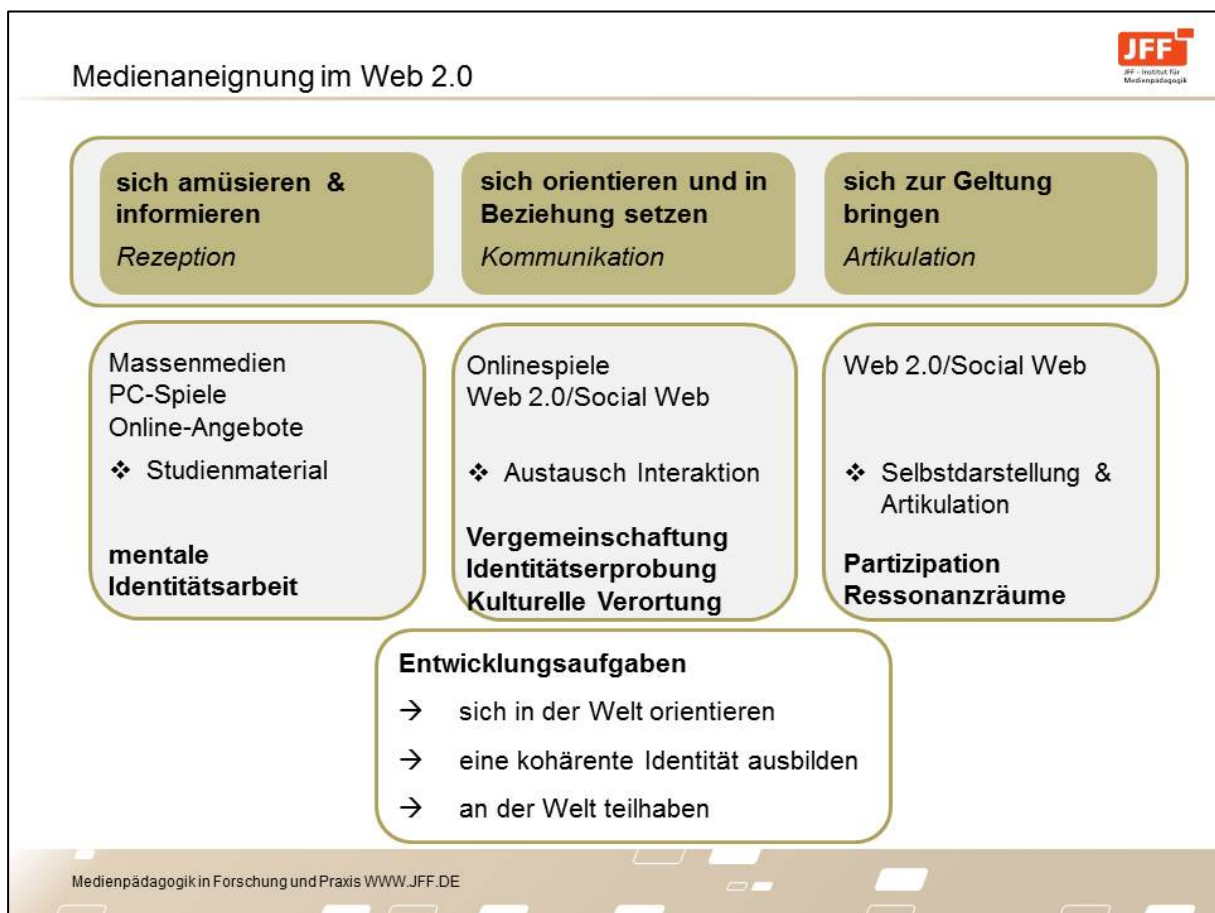
Die Aneignung von Medien, also von medialen Inhalten, Angebotsformen und Kanälen vollzieht sich „in gesellschaftlicher Einbettung und vor dem Hintergrund konkreter Lebenswelten und ihrer Bedingungen“ (Theunert/Schorb 2004: S.203).



Im Zentrum der Betrachtung stehen immer die Jugendlichen selbst. Ihr Alter, ihr Entwicklungsstand, ihre aktuellen Problemlagen und Interessen sind Ausgangspunkt dafür, welchen Medien sie sich zuwenden, wie sie mit den Inhalten umgehen, wo sie Fragen und Probleme haben. Wie sie dann mit den Inhalten umgehen können, hängt aber auch stark von ihrem sozialen Umfeld ab. Welches Anregungsmilieu bietet die Familie, wie geht die Peergroup mit Medien um, welche Unterstützungsmöglichkeiten bieten Schule, Jugendarbeit oder das berufliche Umfeld? Je nachdem wie Jugendliche hier eingebettet sind und wie Medien zum Thema gemacht werden, können Jugendliche ihre Medienkompetenz weiterentwickeln oder bleiben mit ihren Fragen, Sorgen, Nöten und Freuden alleine gelassen. Das ganze Umfeld wiederum kann

aber nur vor dem Hintergrund des Medienspektrums agieren. Die technischen Entwicklungen, inhaltlichen Schwerpunkte, Reglementierungen oder zu große Offenheit erleichtern oder erschweren die Medienaneignung. Gerade das Web 2.0 mit seinen umfangreichen nutzergenerierten Inhalten bietet Orientierungsvorlagen. Die Inhalte werden zum Amüsement und zur Information gleichermaßen herangezogen, und sie bieten zunehmend kommunikative Werkzeuge an, die es den Jugendlichen gestatten, sich zu anderen in Beziehung zu setzen und eigene Werke zu gestalten und zu veröffentlichen.

Wirft man einen genaueren Blick auf die heute zentralen Aspekte von Medien für Heranwachsende, wird auf der einen Seite deutlich, dass Medien weiterhin dem Amüsement, der Information und der Orientierung dienen, dass sie aber darüber hinaus vor allem Kommunikationsmittel sind.



Vor dem Hintergrund der komplexen mit Medien verbundenen Entwicklungsaufgaben und im Rückgriff auf die Ergebnisse der Studie zu Jugendlichen und Online-Werbung

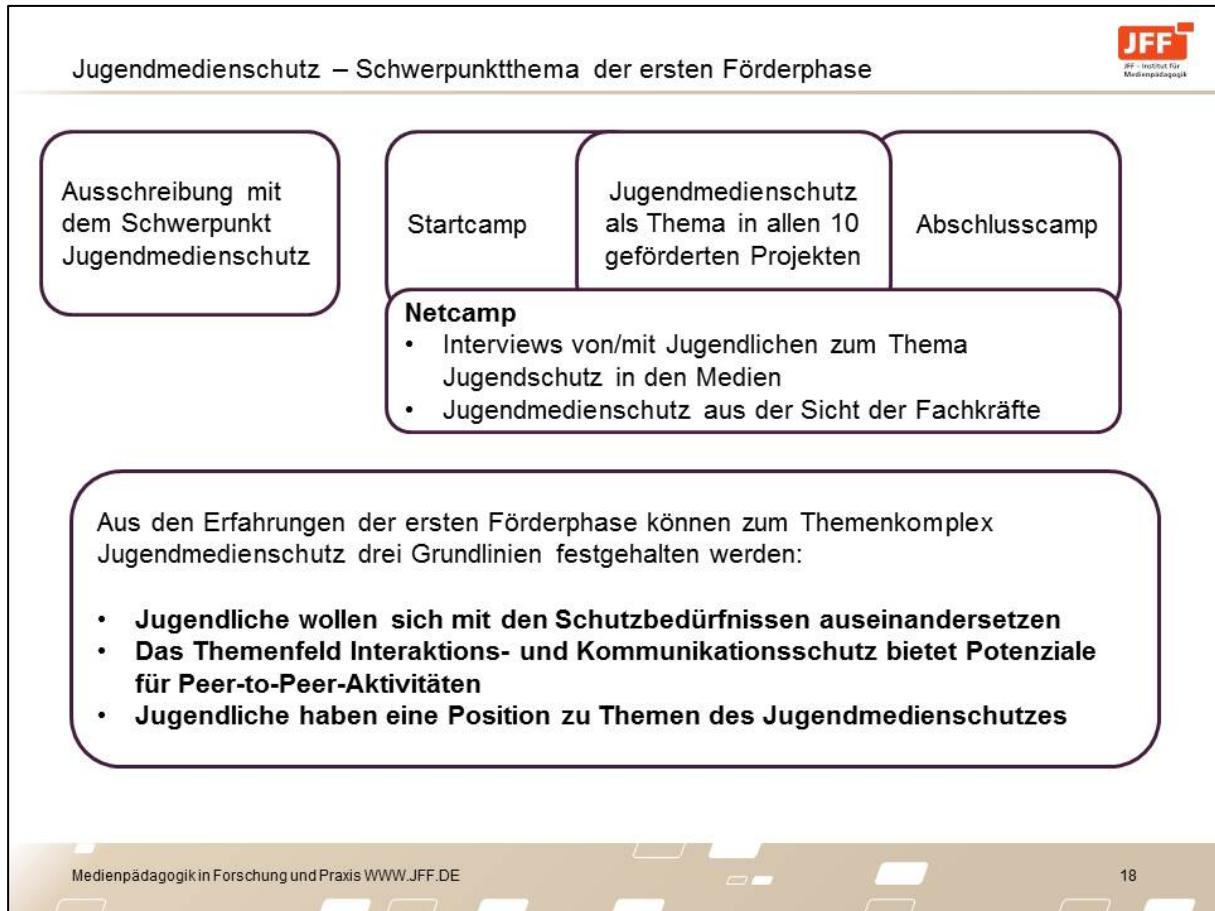
ist eine fundierte pädagogische Auseinandersetzung mit der Zielsetzung der Medienkompetenzförderung unumgänglich. Medienkompetenz wird verstanden als Befähigung zur souveränen Lebensführung in einer mediatisierten Gesellschaft. Medienkompetenz meint also mehr als Medien gut bedienen zu können. Vielmehr umfasst sie Wissen über Medienstrukturen und (soziale) Funktionen von Medien sowie das Bewerten nach ethisch-sozialen und ästhetischen Maßstäben. Beides bildet die Grundlage, um sich im eigenen Medienhandeln orientieren zu können. Im Medienhandeln schließlich geht es darum, am sozialen, kulturellen und politischen Leben teilhaben und es mitgestalten zu können (vgl. Schorb/Wagner, 2013). Alle pädagogischen Disziplinen müssen sich ihrer Verantwortung bewusst sein, die Medienkompetenz von Kindern und Jugendlichen in der mediatisierten Gesellschaft zu fördern, denn Medienkompetenz wird in dieser Gesellschaft als Schlüsselkompetenz bezeichnet (vgl. u.a. Schiersmann, Busse, Krause. 2002).

Schutzbedürfnisse Jugendlicher

In den Beratungen des vom *Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend* initiierten *Dialog Internet*¹ wurde angesichts aktueller Medienentwicklungen die notwendige Stärkung pädagogischer Handlungsstrukturen festgestellt. Vor diesem Hintergrund wurde das Projekt *peer³ – fördern_ vernetzen_ qualifizieren* (www.peerhochdrei.de) konzipiert, in dem das Ziel verfolgt wurde, neue Handlungskonzepte für die medienpädagogische Arbeit mit Jugendlichen und innovative, nachfrageorientierte Qualifizierungsangebote für pädagogische Fachkräfte zu entwickeln und zu erproben. Kern von *peer³* waren 22 medienpädagogische Modellprojekte in zwei Förderphasen, die an pädagogischen Einrichtungen durchgeführt und dort jeweils durch eine Mikroförderung unterstützt wurden. Die erste Ausschreibungsphase von *peer³* hatte das Schwerpunktthema Jugendmedienschutz. Aufgrund der Veränderungen der Medienlandschaft ist dieses Thema so aktuell wie selten zuvor. Mobile Endgeräte, user generated content und neue Formen der Interaktion und Kommuni-

¹ Die damalige Bundesfamilienministerin Dr. Kristina Schröder hat im November 2010 den Dialog Internet ins Leben gerufen, um die Herausforderungen zu benennen, die das Aufwachsen mit dem Netz für Kinder und Jugendliche sowie für Eltern und pädagogische Fachkräfte mit sich bringt. Eingeladen waren Expertinnen und Experten aus Pädagogik, Erziehungs- und Medienwissenschaften, Kinder- und Jugendarbeit, Netzwirtschaft, Verbänden, Politik, Medienaufsicht und Selbstkontrolleinrichtungen sowie die Kinder und Jugendlichen selbst. Diskutiert wurde online und in Arbeitsgruppen.

kation bringen neue Fragestellungen des Jugendmedienschutzes mit sich. Eine Reform des gesetzlichen Jugendmedienschutzes ist aktuell sowohl politisch als auch gesamtgesellschaftlich in der Diskussion. Diese Diskussion schließt allerdings oft genau diejenigen aus, die von den gesetzlichen Regelungen tangiert sind und im Zentrum der Bemühungen stehen (sollten). Jugendliche selbst kommen selten zu Wort und ihre Perspektive findet sich nur in sehr wenigen Stellungnahmen wieder. *peer³* setzt genau an dieser Leerstelle an und möchte den Dialog unter jungen Menschen zum Thema Jugendmedienschutz anregen und stärken sowie auch intergenerationelle Akzente setzen und eine positive, gewinnbringende Auseinandersetzung zwischen der Elterngeneration und Heranwachsenden anregen. Ziel der Förderung von Peer-to-Peer-Aktivitäten zum Thema Jugendmedienschutz war es außerdem, Jugendlichen eine Stimme zu geben und sie zu einer kreativen und kritischen Auseinandersetzung mit dem Thema anzuregen. Dabei spielten sowohl Diskussionen mit verschiedenen Altersgruppen sowie Akteurinnen und Akteuren eine Rolle, als auch das Aufzeigen von Möglichkeiten, zum Thema Jugendmedienschutz aufklärend zu arbeiten und die eigene Meinung mittels Medien in die gesellschaftlichen Aushandlungsprozesse einzubringen.



Das Gesamtprojekt *peer*³ wurde wissenschaftlich begleitet. Aus der Begleitung lassen sich im Hinblick auf die Schutzbedürfnisse Jugendlicher einige zentrale Aussagen ableiten:

- Von den Jugendlichen wurden unterschiedliche Themenbereiche genannt, die dem Kontext des Jugendmedienschutzes zuzuordnen sind, auch wenn für den Großteil der Heranwachsenden der Begriff Jugendmedienschutz zunächst abstrakt und erst durch die Zergliederung in einzelne Aspekte und durch Bezugnahme auf Berührungspunkte in ihrer Erfahrungswelt greifbar wurde.
- In fast allen Projekten wurden jugendmedienschutzrelevante Themen im Umgang mit Sozialen Netzwerken benannt, beispielsweise bezüglich der Daten: Welche meiner Daten werden vom Netzbetreiber gespeichert und gesammelt? Wie werden diese Daten weiterverarbeitet? Wie kann man sich hier schützen? Daneben war auch die Frage nach der „richtigen“ Privatsphäre-Einstellung ein großes Thema, um das eigene Profil, Einladungen zu Veranstaltungen sowie Fotos und

Statusmeldungen nur ausgewählten Kontakten zugänglich zu machen und sich damit auch vor der unerwünschten Kontaktaufnahme durch Dritte zu schützen.

- Auch Online-Mobbing wurde häufig angesprochen. In vielen Projekten berichteten die jugendlichen Projektbeteiligten von eigenen Erfahrungen oder Vorkommnissen aus ihrem näheren Umfeld. Sie thematisierten, sich in Situationen unsicher zu fühlen, nicht zu wissen, welche Maßnahmen ergriffen werden können bzw. müssen oder wen sie zur Unterstützung anfragen könnten. Insbesondere Jugendliche, die unabhängig vom Modellprojekt eigene Medienprodukte gestalten, z.B. bloggen oder Videos produzieren, fassten auch Urheber- und Persönlichkeitsrechte unter Jugendmedienschutz.
- Jugendliche schließen in die Auseinandersetzung mit den angesprochenen Themen auch Eltern als Dialogpartnerinnen und -partner mit ein. Um im Dialog mit Erwachsenen argumentieren zu können und ihr Gegenüber mit positiven und förderlichen Gesichtspunkten von den Chancen ihres Internethandelns zu überzeugen, sollten Heranwachsende informiert sein. Die jugendlichen Projektbeteiligten formulierten jedoch gleichzeitig, dass auch Erziehungsberechtigte über Chancen und Risiken Bescheid wissen müssen, um in einen für beide Seiten konstruktiven Austausch zu treten.
- Fast in allen Projekten konnten die Jugendlichen von eigenen Erfahrungen oder Vorkommnissen aus ihrem Umfeld, an der eigenen Schule oder in ihrem Freundeskreis berichten, z.B. von Online-Mobbing, nicht abgesprochener Veröffentlichung von Fotos in Sozialen Netzwerken oder unangemessener Kontaktaufnahme durch Unbekannte. Aus dieser persönlichen Relevanz von Themen, die für die Jugendlichen dem Jugendmedienschutz zugeordnet werden, erwuchs das Interesse und ihre Motivation, sich intensiver damit auseinanderzusetzen zu wollen, um zum einen persönlich besser informiert zu sein, jedoch ganz bewusst auch um für (Mit-)Schülerinnen und Schüler sowie andere Jugendliche qualifiziert ansprechbar zu sein.
- Sich im Rahmen ihres Projektes mit jugendschutzrelevanten Themen auseinanderzusetzen, schätzten die Jugendlichen als Bereicherung für sich selbst ein. In den Interviews äußerten sie, bei ihrem Handeln im Internet nun achtsamer vorzugehen, bewusster und sicherer zu handeln – vor allem in Sozialen Netzwerken.

Heranwachsende, die bereits über Grundwissen verfügten, beschrieben, dass sie dieses bisher eher oberflächliche Wissen durch die intensive Auseinandersetzung vertiefen konnten und äußern, dass sie „schon wusste[n], worauf man achten muss und so, dass es einem schon so in Fleisch und Blut übergegangen ist, bei Facebook worauf man achten muss. Aber man nochmal einen Blick dafür entwickelt, dass es anderen Leuten vielleicht nicht so bewusst ist“

(www.peerhochdrei.de/wp-content/uploads/2013/08/zwischenbericht_peerhochdrei_langfassung_final_20130911_reduzierte-groesse.pdf, S.40).

- Jugendmedienschutzrelevante Themen werden dann für Jugendliche greifbar, wenn sie mit konkreten Aspekten ihres Alltags in Zusammenhang gebracht werden. Die Themen erfahren ihre Relevanz durch die persönliche Betroffenheit. Selbst sensibilisiert für jugendmedienschutzrelevante Themen haben sie ein großes Interesse, ihr angeeignetes Wissen und ihre Erfahrung an andere Jugendliche weiterzugeben.

Perspektiven für die Pädagogik

„Pädagogik muss aktuelle Entwicklungen in den Blick nehmen und in ihrer Bedeutung für die eigenen Konzepte und das Handeln einschätzen. Für die Medienpädagogik im allgemeinen und die aktive Medienarbeit im speziellen sind neben den Medienentwicklungen vor allem die gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen entscheidend, da in der Grundkonzeption aktiver Medienarbeit das Wirken über den aktuellen pädagogischen Prozess hinaus hinein in die Gesellschaft angelegt ist“ (Demmler/Rösch, 2014). Vor dem Hintergrund aktueller Entwicklungen und Diskussionen rund um Datenschutz, Persönlichkeitsrechte oder auch Konflikte in Sozialen Netzwerken bis hin zu einer übermäßigen Mediennutzung, muss sich Pädagogik einen differenzierten Blick erhalten und darf die positiven, stärkenden und anregenden Aspekte der Medien nicht aus dem Blick verlieren. Konkret sind unter anderem folgende Herausforderungen für die Pädagogik zu benennen:

1. Gesetzliche Grundlagen und Maßnahmen des **Jugendmedienschutzes** müssen mit den technischen Entwicklungen Schritt halten und die Schutzbedürfnisse Heranwachsender aufgreifen.

Die erste Förderphase des Projektes *peer³ – fördern_ vernetzen_ qualifizieren* zeigte deutlich, dass Jugendmedienschutz für Jugendliche ein relevantes Thema ist. Sie thematisieren von sich aus Schutz-, Informations- und Hilfebedürfnisse. Dabei fassen sie die für sie zentralen Risiken und Problemfelder in der Regel weiter als das in der Fachöffentlichkeit formulierte Verständnis von Jugendmedienschutz und seinen rechtlichen Grundlagen. Vor allem im Umgang mit Sozialen Netzwerkdiensten benennen die Heranwachsenden Schutzbedürfnisse, z.B. Unsicherheit darüber, wie Soziale Netzwerkdienste mit Daten umgehen, das Hochladen von Videos oder Bildern durch Dritte, ohne vorher gefragt zu werden, oder die Herausforderung, sich vor unerwünschter Kontaktaufnahme durch unbekannte Dritte zu schützen. Diesen Fragen gilt es in erweiterten pädagogischen Konzepten gerecht zu werden. Gleichzeitig bleibt es zentrale pädagogische Aufgabe, Jugendliche vor gefährdenden Inhalten zu schützen. So dürfen entwicklungsbeeinträchtigende Inhalte keine Basis für einen Diskurs bieten, ebenso wie gesetzliche Grundlagen nicht disponibel sind. Dies muss in Bildungsprojekten die klare Maßgabe sein und es gilt, darauf bezogene Informationen noch deutlicher an Eltern und andere Erziehungspersonen zu vermitteln.



2. Heranwachsende brauchen **Reflexionskompetenzen**, um einen sozial wertschätzenden und zugleich eigenverantwortlichen und selbstbestimmten Medienumgang zu entwickeln.

Sich selbst und andere richtig einzuschätzen gehört zu den zentralen Entwicklungsaufgaben. Mit Blick auf Web-2.0-Angebote gilt dies insbesondere. Am Beispiel des großen Themas Cybermobbing lässt sich verdeutlichen, wie wichtig es für Jugendliche ist, sich der Bedeutung ihrer Äußerungen in Bild, Text und Ton und der verschiedenen Wirkung von Informationen, je nach genutztem Medium, bewusst zu sein. In der Studie „Wo der Spaß aufhört“ (Wagner, Brüggem, Gerlicher, Schemmerling, 2012) hat sich das JFF intensiv mit der Perspektive Jugendlicher auf Konflikte in Sozialen Netzwerken auseinandergesetzt und festgestellt, dass Jugendliche eine sehr differenzierte Sichtweise auf Konflikte haben. Diese gilt es in pädagogischen Prozessen aufzugreifen und die Jugendlichen bei einem verantwortungsbewussten Umgang mit sich und anderen zu unterstützen.

3. Die **Handlungsfähigkeit** Heranwachsender ist zu stärken und es gilt, sich die eigenen (Heranwachsende, Fachkräfte, Gesellschaft) Fähigkeiten, eigenen Grenzen und die Möglichkeiten und Grenzen der Technik transparent und bewusst zu machen.

In Anbetracht der Übermacht von Überwachungsszenarien und Datenschutzproblemen, ist man geneigt, tradierte Konzepte der Gegenöffentlichkeit zu hinterfragen und Jugendliche eher davor zu bewahren, Inhalte zu veröffentlichen, als sie zu ermutigen. Gleichzeitig sind aber Onlinemedien und Web-2.0-Angebote im Speziellen für Jugendliche sehr attraktiv und dienen unter anderem der Kommunikation und Partizipation. Eine reflektierte, zeitgemäße Pädagogik muss Jugendliche in diesem Sinne befähigen, mediale Strukturen zu durchschauen, sich die eigenen Grenzen bewusst zu machen und sich die Potenziale zu erschließen. Dazu gehört es auch, gezielt mit Jugendlichen zu den Themen Ökonomisierung, Globalisierung und Individualisierung zu arbeiten. Erste Schritte in diese Richtung geht die Internetplattform webhelm.de, hier setzen sich Jugendliche aus ihrer Sicht mit verschiedenen Themen auseinander und geben anderen Jugendlichen, aber auch pädagogischen Fachkräften Anregungen für einen selbstverantwortlichen Umgang mit dem Web 2.0

Webhelm: Selbstverantwortung im Web 2.0



- **Themen:** Selbstverantwortung im Web 2.0 (Urheberrecht, Datenschutz, Persönlichkeitsrechte, Konflikte)
- **Partizipation:** Mit Jugendlichen Materialien entwickeln, die aus ihrer Sicht geeignet sind, Diskussionen unter Jugendlichen (Peer-to-Peer) anzustoßen
- **Werkstattcharakter:** Projektmethoden entwickeln, die die Perspektive von Jugendlichen als Ausgangspunkt nutzen (Sammeln von Wissen & Fragen; Bewerten & Kommentieren von Materialien)
- **Praxisnutzen:** webhelm.de als Projektplattform
 - ✓ Materialien für Jugendliche (P2P)
 - ✓ Materialien und Fortbildungen für die pädagogische Arbeit (on- & offline)
 - ✓ Informationsmaterial und -veranstaltungen für Eltern

Medienpädagogik in Forschung und Praxis WWW.JFF.DE

Kathrin Demmler
JFF – Jugend Film Fernsehen e.V.
Direktorin der Geschäftsstelle
JFF-Institut für Medienpädagogik
Pfälzer-Wald-Straße 64
81539 München
Tel.: 089 68989-150
Fax: 089 68989-111
Mobil: 1792950092
www.jff.de

Literatur

- Bayerisches Staatsministerium für Umwelt und Verbraucherschutz (2014): Online-Werbung mit Jugendlichen zum Thema machen. Materialien. München
- Brecht, Bertolt (1967): Der Rundfunk als Kommunikationsapparat. In: Bertolt Brecht: Gesammelte Werke, Bd. 18. Schriften zur Literatur und Kunst, Bd. 1. Frankfurt/Main. S. 127ff.
- Brüggen, Niels; Dir, Eva; Schemmerling, Mareike; Wagner, Ulrike (2013): Jugendliche und Online-Werbung im Social Web. Studie gefördert vom Bayerischen Staatsministerium für Umwelt und Verbraucherschutz
- Demmler, Kathrin/Rösch, Eike (2014): Aktive Medienarbeit in einem mediatisierten Umfeld. In: Kammerl, Rudolf et al. (Hrsg.): Jahrbuch Medienpädagogik 11. Diskursive und produktive Praktiken in der digitalen Kultur. Wiesbaden, S. 191-207
- Gebel, Christa/Jünger, Nadine/Wagner, Ulrike (2013): Online-Mediengebrauch Jugendlicher. Umgang mit gesellschaftlich relevanter Information. In: merz 3/2013 Jugend und Information in der mediatisierten Gesellschaft, S. 33-41
- Habermas, Jürgen (1984): Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt/Main
- Krotz, Friedrich (2001): Die Mediatisierung des kommunikativen Handelns. Der Wandel von Alltag und sozialen Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch die Medien. Opladen
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest. JIM-STUDIE 2014. Jugend, Information, (Multi-) Media. http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf14/JIM-Studie_2014.pdf (letzter Zugriff am 16.02.15)
- Röll, Franz Josef (2003): Pädagogik der Navigation. Selbstgesteuertes Lernen durch Neue Medien. München
- Rösch, Eike/Demmler, Kathrin/ Jäcklein-Kreis, Elisabeth/ Albers-Heinemann, Tobias (2013). Medienpädagogik Praxis Handbuch. Grundlagen, Anregungen und Konzepte für Aktive Medienarbeit. München
- Schiersmann, Christiane/Busse, Johannes/Krause, Detlev (2002): Medienkompetenz – Kompetenz für Neue Medien. Studie im Auftrag des Forum Bildung. Bonn
- Schorb, Bernd (2005): Medienkompetenz. In: Hüther, Jürgen/Schorb, Bernd (Hrsg.): Grundbegriffe Medienpädagogik. 4., vollständig neu konzipierte Auflage. München, 257-262
- Schorb, Bernd/Wagner, Ulrike (2013): Medienkompetenz – Befähigung zur souveränen Lebensführung in einer mediatisierten Gesellschaft. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Medienkompetenzförderung für Kinder und Jugendliche. Eine Bestandsaufnahme, S. 18 – 23. www.medienkompetenzbericht.de/pdf/Medienkompetenzfoerderung_fuer_Kinder_und_Jugendliche.pdf (zuletzt gesichtet: 16.02.2015)
- Theunert, Helga/Schorb, Bernd (2004): Sozialisation mit Medien: Interaktion von Gesellschaft – Medien – Subjekt. In: Hoffmann, Dagmar/Merkens, Hans (Hrsg.): Jugendsoziologische Sozialisationstheorie. Impulse für die Jugendforschung (203-219). Weinheim

Theunert, Helga (2009): Medienkompetenz. In: Schorb, Bernd/Anfang, Günther/Demmler, Kathrin (Hrsg.): Grundbegriffe Medienpädagogik Praxis. München, 199-204

Wagner, Ulrike (Hrsg.) (2008): Medienhandeln in Hauptschulumilieus. Mediale Interaktion und Produktion als Bildungsressource. München

Wagner, Ulrike/Brüggen, Niels/Gebel, Christa (2009b): Web 2.0 als Rahmen für Selbstdarstellung und Vernetzung. Analyse jugendnaher Internetplattformen und ausgewählter Selbstdarstellungen von 14 -20 Jährigen:
www.jff.de/dateien/Bericht_Web_2.0_Selbstdarstellungen_JFF_2009.pdf (letzter Zugriff am 4.08.14)

Wagner, Ulrike/Brüggen, Niels/Gerlicher, Peter/Schemmerling, Mareike (2012): Wo der Spaß aufhört ... Jugendliche und ihre Perspektive auf Konflikte in Sozialen Netzwerkdiensten. Teilstudie im Projekt "Das Internet als Rezeptions- und Präsentationsplattform für Jugendliche" im Auftrag der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien (BLM). München

Ulrike Wagner/Christa Gebel/Claudia Lampert (Hrsg.) (2013): Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung: Medienerziehung in der Familie. Berlin

Ulrike Wagner/Niels Brüggen (2013): Teilen, vernetzen, liken – Jugend zwischen Eigensinn und Anpassung im Social Web. München

Kurzbericht: Fachtagung „Neue Psychoaktive Substanzen: von Crystal zu Spice, Badesalzen & Co“

Dr. med. Beate Erbas

Bayerische Akademie für Suchtfragen in Forschung und Praxis BAS e.V., München

Text: © Melanie Arnold, Informationspapier Neue Psychoaktive Substanzen (NPS)

Juli 2014/1, BAS

1. Hintergrund

Der Drogenmarkt in Europa ist gekennzeichnet durch das Erscheinen immer neuer psychoaktiv wirkender und meist synthetischer Substanzen und wird aufgrund dieses Trends unübersichtlicher und schnelllebiger, sodass die Analyse des Drogenmarktes zunehmend erschwert wird. Bei den sog. „Neuen Psychoaktiven Substanzen (NPS)“ – einer vom Rat der Europäischen Union 2005 eingeführten Bezeichnung – handelt es sich um synthetische oder natürlich vorkommende Substanzen, die nicht unter das internationale Drogenrecht fallen und oft mit der Absicht hergestellt werden, die Wirkungen verbotener Drogen zu imitieren.

Ein neues Phänomen ist die Suche nach neuen psychischen Erlebniswelten durch die Einnahme psychoaktiv wirkender synthetischer Stoffe jedoch nicht. Zahlreiche Substanzen wurden schon in den 1970er Jahren synthetisiert. Bereits 1991 beschrieb Alexander Shulgin in seinem Kompendium „PIHKAL [Akronym für Phenethylamines-I-have-known-and-loved] – A Chemical Love Story“ die chemische Synthese von 179 neuen amphetaminähnlichen Strukturen und deren psychoaktiven Wirkungen.

Neu hingegen ist die breite und leichte Verfügbarkeit von NPS über das Internet. Die Folge: Gesetzgebung, Kontrollbehörden und das Suchthilfesystem sind nur sehr eingeschränkt in der Lage, auf die Geschwindigkeit, mit der neue Drogen auf dem Markt eingeführt werden, zu reagieren. Schließlich reichen bereits minimale Veränderungen der molekularen Struktur einer Droge, um eine neue Substanz zu kreieren, die zunächst noch nicht untersucht, eingeschätzt und verboten ist.

Die Gründe für die hohe Anzahl verschiedener neuer synthetischer Drogen liegen nach Schmid (2012) in marktwirtschaftlichen Interessen:

- Vermeidung von Illegalität
- Angebot neuester psychoaktiver Wirkmuster
- Experimentieren bis zum Auffinden einer Substanz mit großer Nachfrage
- Wettbewerb zwischen den Händlern
- Aufrechterhaltung des Interesses und der Attraktivität von psychoaktiven Substanzen bei Konsumenten

Insgesamt ist der moderne Drogenmarkt durch zunehmend dynamischere, globalere und innovative Strukturen gekennzeichnet (EBDD, 2014). Dennoch hat sich trotz steigender Anzahl neuer psychoaktiver Substanzen gezeigt, dass sich nicht jede neue Substanz auch automatisch auf dem Drogenmarkt behauptet.

2. Definition

Die neu auf dem Markt erscheinenden psychoaktiv wirkenden und meist synthetischen Substanzen werden in der Literatur unter verschiedenen Begriffen wie „Neue Psychoaktive Substanzen“, „Legal Highs“ oder „Research Chemicals“ zusammengefasst. Sie sind nicht klar voneinander abgegrenzt und werden häufig nebeneinander verwendet.

Neue Psychoaktive Substanzen (NPS)

Eine Neue Psychoaktive Substanz wird definiert als neue narkotisierende oder psychotrope Substanz, in reiner Form oder als Zubereitung, die nicht nach dem 1961er Einheitsabkommen der Vereinten Nationen (UN) zu Betäubungsmitteln oder der 1971er UN-Konvention zu psychotropen Substanzen kontrolliert wird, die aber eine Gefahr für die öffentliche Gesundheit darstellen kann, vergleichbar mit den Substanzen, die in den Abkommen aufgelistet sind. Um der Gesetzgebung zu entgehen, werden NPS, deren Handel sich in einem rechtlichen Graubereich bewegt, als „Forschungschemikalien“, „Badesalze“ oder „Räuchermischungen“, die „nicht zum menschlichen Verzehr geeignet“ sind, fehldeklariert.

Legal Highs

Unter dem Begriff der „Legal Highs“ (früher „Designerdrogen“) werden neue psychoaktiv wirkende Produkte verstanden, die unter verschiedenen Handelsnamen bevorzugt über das Internet oder Headshops verkauft werden und von der Drogengesetzgebung noch nicht erfasst sind. Sie enthalten synthetisch wirksame Substanzen wie z.B. synthetische Cathinone oder synthetische Cannabinoide. Art und Umfang zuge-setzter synthetischer Wirkstoffe können erheblich variieren.

Aufgrund der bunten und auffälligen Verpackungsgestaltung der in der Regel als Fertigprodukte gehandelten Produkte, entsteht der Eindruck, dass ihr Konsum gesundheitlich unbedenklich sei. Sie enthalten – entgegen der Aufschrift auf der Verpackung – tatsächlich meist psychoaktive Substanzen („Research Chemicals“). Sie werden aber – z.B. als „Kräutermischungen“, „Badesalze“ oder „Kunstdünger“ getarnt – als vermeintlich harmlose Produkte angeboten. Zumeist ist der Warnhinweis „nicht zum menschlichen Konsum bestimmt“ enthalten. Die Produkte sind aber in Drogenszenen als konsumierbare Rauschmittel bekannt und werden als solche geraucht, geschnupft oder geschnieft.

Für dieses Phänomen hat zwar der Begriff „Legal Highs“ Eingang in die Berichterstattung gefunden, für eine wissenschaftliche Diskussion erscheint aber der Begriff „Neue Psychoaktive Substanzen (NPS)“ geeigneter (Corazza et al., 2013).

Research Chemicals (RCs)

Research Chemicals („Forschungschemikalien“) sind psychoaktive Substanzen, die bisher nicht oder kaum pharmakologisch untersucht wurden. Es handelt sich hierbei um chemische Stoffe, die im Rahmen der Forschung entwickelt und hergestellt werden, für Forschungszwecke bestimmt sind und oft noch keine andere kommerzielle Verwendung haben. Bei ihrer Einführung in den Markt sind sie größtenteils noch legal erhältlich.

Man unterscheidet zwei Arten von chemischen psychoaktiven Substanzen: (1) Substanzen, die durch molekulare Abwandlungen bereits vorhandener, z.T. illegaler Substanzen hervorgehen und (2) Substanzen mit umfassender neuer chemischer Zusammensetzung.

Wirkmechanismen, Toxizität, mögliche Langzeitfolgen sowie ihre tödliche Dosis sind größtenteils unbekannt. Daher ist das Risiko ihres Konsums nicht abschätzbar und könnte um ein Vielfaches größer sein als jenes von bekannteren (illegalen) Substanzen. Der Großteil der RCs ist derzeit (noch) legal erhältlich. Research Chemicals, zumeist synthetische Reinsubstanzen, sind die eigentlich wirksamen Inhaltsstoffe der Legal Highs-Fertigprodukte.

3. Typologie

3.1. Substanzen

Nicht alle neuen synthetischen Verbindungen besitzen gleiche psychoaktive Wirkungsspektren: Es gibt antriebsdämpfende, euphorisierende Substanzgruppen (wie cannabisähnliche Verbindungen) und amphetaminartig wirkende, stimulierende oder auch halluzinogene Drogen.

Wirkenspektren

Es sind folgende Wirkstoffklassen mit variierenden psychopharmakologischen Wirkungsspektren und damit sich unterscheidenden Konsumentengruppen zu unterscheiden:

- Amphetamin-artige (Ecstasy-artige) Substanzen (z.B. Fluoramphetamin, Mephedron)
- Kokain-artige Substanzen (z.B. Dimethocaine, 4-Fluorotropocaine)
- Halluzinogen-artige Substanzen (z.B. 4-Acetoxy-DMT, 5-MeO-DALT)
- Cannabis-/THC-artige Substanzen in einer Vielzahl an Varianten (z.B. JWH-018/073/250 etc., AM-2201, CP-47)

Eine Übersichtarbeit von Hohmann et al. (2014) informiert über die Pharmakologie und die klinischen Effekte der häufigsten Gruppen der Neuen Psychoaktiven Substanzen, darunter synthetische Cathinone („Badesalze“), synthetische Cannabinoide („Spice“) sowie andere NPS („Research Chemicals“) wie Piperazinderivate, Amindane und „Bromo Dragonfly“.

Nachfolgend wird exemplarisch „Spice“ als bekanntes Beispiel aus der Klasse der Cannabis-/THC-artigen Substanzen vorgestellt:

Räuchermischungen

Durch das Aufkommen synthetischer Cannabinoide (Chemikalien, die die Wirkung von Cannabis imitieren) wurde der Cannabismarkt um einen weiteren Aspekt erweitert. Bekanntestes Beispiel ist das im Jahr 2005 erstmals in Europa aufgetauchte Produkt „Spice“. Es wurde von den Herstellern als legaler Cannabisersatz, bestehend aus einer Vielzahl verschiedener exotischer Kräuter, gehandelt und war offiziell als Räucherwerk nur zum Verräuchern gedacht. Auf der Packung wurde vor dem Konsum der Mischung gewarnt. Tatsächlich enthalten waren hingegen potente synthetische Cannabis-Rezeptor-(CB1)-Agonisten. Die in der Zwischenzeit sehr verbreiteten Räuchermischungen, die ursprünglich unter dem Namen „Spice“ verkauft wurden und heute unter einer Anzahl verschiedenster Bezeichnungen wie „Angel Dust“ oder „Space“ erhältlich sind, sind fast immer mit einem der vielen bekannten synthetischen CB1-Agonisten mit sehr unterschiedlichen chemischen Grundstrukturen versetzt. Ihre pharmakologische Wirkung ist THC-ähnlich. Viele haben aber ein wesentlich höheres Wirkpotenzial, so dass ihr Konsum auch aus diesem Grund als sehr kritisch angesehen werden muss.

3.2. Konsumenten

Insgesamt liegen bislang kaum verfügbare empirische Daten über die Verbreitung neuartiger synthetischer Substanzen, deren Konsummuster und Konsumentengruppen vor. Wie groß die Konsumentengruppe bzw. deren Anteil an der Gesamtbevölkerung ist, müsste eine Repräsentativerhebung klären.

Nachfolgend werden die Ergebnisse zweier nicht repräsentativer Befragungen aus Deutschland dargestellt, deren Ergebnisse zurückhaltend interpretiert werden müssen, aber erste Anhaltspunkte über Konsumenten von Neuen Psychoaktiven Substanzen geben.

Legal Highs: Zusammenfassung der Studienergebnisse von Werse & Morgenstern (2011)

In einer nicht repräsentativen, aber mit einer 860 Personen umfassenden großen Stichprobe durchgeführten Online-Befragung zum Thema Legal Highs von Werse &

Morgenstern (2011) wurden erstmals Informationen über die bislang aus sozialwissenschaftlicher Sicht gänzlich unerforschten Legal Highs-Konsumierenden erhoben. Schwerpunkte der Befragung, mit der tendenziell eher erfahrene und aktuelle Legal Highs-Konsumenten erreicht wurden, waren Konsumerfahrungen und -muster bzgl. unterschiedlicher Legal Highs sowie anderer legaler und illegaler Drogen, Konsummotivationen, Ort des Konsums, Bezugs- und Informationsquellen sowie soziodemographische Hintergründe. In der deutschlandweiten Studie waren die befragten Personen überwiegend männlich (89 %), junge Erwachsene (Durchschnittsalter 24,2 Jahre) und wiesen ein vergleichsweise hohes Bildungsniveau auf. Personen aus den südlichen Ländern (insbesondere Bayern) waren deutlich überrepräsentiert.

Konsumerfahrungen und -muster

Erfahrungen

Konsumenten von Legal Highs verfügten nahezu immer über Vorerfahrungen mit illegalen Drogen: 99 % konsumieren mindestens einmal im Leben eine illegale Droge, 80 % mindestens eine illegale Substanz außer Cannabis.

Art, Häufigkeit und Kombination konsumierter Substanzen

Konsumerfahrungen (Lifetime-Prävalenz) lagen insbesondere in Bezug auf folgende Substanzen vor (Werse & Morgenstern, 2011): Räuchermischungen (86 %), Research Chemicals (39 %) und andere Legal Highs, wie z.B. Badesalze (35 %).

Etwas mehr als die Hälfte hatte im zurückliegenden Monat der Befragung mindestens ein Produkt konsumiert.

Nahezu zwei Drittel der Legal Highs-Konsumierenden zählten zu den erfahrenen Konsumierenden (mehr als 10-malige Einnahme mindestens einer Produktart).

Lediglich eine Minderheit substituierte illegale Drogen vollständig mit Legal Highs: Sie wurden häufig zur Erweiterung des Spektrums psychoaktiver Substanzen oder als zeitweilige Alternative bei eingeschränkter Verfügbarkeit illegaler Substanzen verwendet. Es waren insbesondere Räuchermischungen, die am ehesten als bloßer Ersatz für illegale Drogen (Cannabis) verwendet wurden.

Aktuelle RC-User waren besonders häufig erfahrene und regelmäßige Konsumenten unterschiedlicher illegaler Drogen und bewegten sich häufiger in der Techno-Party-

Szene. Konsumenten, die regelmäßig auf andere Legal Highs zurückgriffen, waren als eher unspezifische Konsumierende-Gruppe anzusehen.

Konsumierendengruppen

Die Daten von Werse & Morgenstern (2011) zu den Konsummustern deuteten auf zwei unterschiedliche Konsumententypen hin: (1) reine Cannabis- und/oder Räuchermischung-Gebrauchende und (2) regelmäßig Konsumierende unterschiedlicher Drogen.

Wenngleich es eine Teilgruppe „reiner“ Legal Highs-Konsumierender gab, wurden die Substanzen in der Mehrzahl der Fälle nicht anstelle von illegalen Drogen, sondern zusätzlich zu diesen konsumiert.

Die Erfahrungen aus der Praxis deuteten ferner darauf hin, dass tendenziell unterschieden werden kann zwischen „jungen Konsumenten“, charakterisiert durch wenig substanzbezogenes Wissen, einen mäßigen Erfahrungsschatz und geringe Reflexion, und „älteren Konsumenten“, die auf neue synthetische Substanzen mangels Alternativen zurückgreifen.

Konsummotive

Als wichtige Konsummotive wurden von Konsumenten die legale Verfügbarkeit (drei Fünftel der Befragten; besonders wichtig bei regelmäßig Räuchermischung-Konsumierenden) und die Nichtnachweisbarkeit von Wirkstoffen (z.B. bei Verkehrskontrollen) genannt.

Rechtliche Gründe schienen für RC-Konsumierende eine untergeordnete Rolle zu spielen. Dies bedeutet, dass bei den Konsummotiven die vergleichsweise leichte Verfügbarkeit bedeutsamer zu sein scheint als der Umstand, dass der Besitz der Drogen nicht verboten ist. Zudem sind Research Chemicals meist preiswerter zu beziehen.

Standen keine Legal Highs zur Verfügung, war mehr als die Hälfte der Konsumenten bereit, verstärkt auf andere, v.a. illegale Drogen umzusteigen.

Konsumgelegenheiten/-orte

Der Befragung von Werse & Morgenstern (2011) zufolge fand der überwiegende Teil des Konsums von Legal-High-Produkten in privaten Wohnungen statt.

Amphetamin und Methamphetamin: Zusammenfassung der Studienergebnisse von Milin et al. (2014)

Ziel einer seitens des BMG geförderten Studie von Milin et al. (2014) war es, relevante Personengruppen mit missbräuchlichem Konsum von Amphetamin und Methamphetamin zu identifizieren und als Grundlage für mögliche zielgruppenspezifische präventive Maßnahmen Informationen zu ihren Konsumbiografien, -motiven und -mustern zu gewinnen. Für die nicht repräsentative Befragung gewonnen wurden insgesamt 392 Konsumenten von Amphetaminen und Methamphetaminen.

Konsumierendengruppen

Verschiedene der bereits international beschriebenen ATS-Konsumierendengruppen wurden auch für Deutschland empirisch belegt. Hierzu zählen unter anderem Konsumierende mit

- ausschließlich Freizeit-bezogenem Konsum
- berufsbezogenem Konsum
- zusätzlichen psychischen Erkrankungen
- Kindern
- besonders riskanten Konsumgewohnheiten

Dauer, Häufigkeit und Applikationsform

Das von den Studienteilnehmern berichtete mittlere Erstkonsumalter lag bei Amphetamin- und Methamphetamin-Konsumenten bei 20 Jahren und variierte zwischen elf und 60 Jahren. Ein Langzeitkonsum von elf oder mehr Jahren wurde häufiger von Methamphetamin-Konsumenten (nahezu ein Drittel) als von Amphetamin-Konsumenten (etwa ein Zehntel) genannt.

Ein Drittel der Methamphetamin-Konsumenten gab an, im letzten Monat nahezu täglich (an 20 bis 31 Tagen) konsumiert zu haben, während für Amphetamin-Konsumenten ein ein- bis fünfmaliger Konsum im letzten Monat charakteristisch war.

Inhalative respektive intravenöse Applikation von ATS war ausschließlich bzw. vornehmlich auf Methamphetamin-Konsumenten beschränkt, während Amphetamin überwiegend nasal konsumiert wurde.

Umstände des Konsumeinstiegs

Von den Studienteilnehmern wurde häufig ein erstmaliger Konsum auf Tanzveranstaltungen in Clubs oder auf Festivals angegeben, u.a. mit dem Motiv, „länger durchzuhalten“. In den meisten Angaben zu Erstkonsumgründen wurde auf die bestehende Neugier verwiesen. Der Einstieg in den Konsum fand aber häufig auch im privaten Umfeld mit dem Freundeskreis oder dem festen Partner statt. Zudem wurden Arbeit oder Schule, die Drogenszene oder die schwule Partyszene als Umfeld für einen erstmaligen ATS-Konsum genannt.

Konsumgelegenheiten/-orte

Die Mehrheit der Amphetamin- und Methamphetamin-Konsumenten gab einen ATS-Konsum während Partys oder Raves an. Daneben wurde am häufigsten bei weiteren Ausgehgelegenheiten konsumiert. Während Amphetamin-Konsumenten vornehmlich im Rahmen von Ausgehgelegenheiten konsumierten, tat dies mehr als die Hälfte der Methamphetamin-Konsumenten zuhause und etwa die Hälfte während der beruflichen Tätigkeit.

Konsummotive

Hauptmotiv für den Konsum war für einen Großteil der Amphetamin- und Methamphetamin-Konsumierenden die angenehme Wirkung der Substanz (86,8 %/ 94,7 %). Zu den weiteren wichtigen Konsummotiven zählten das Genießen der Freizeit (61,5 %), das Ausgehen trotz Ermüdung (61,5 %/58,3 %), das Aufhellen der Stimmung (22,4 %/59,4 %), das Genießen von Sex (24,4 %/52,9 %) und die Bewältigung beruflicher Anforderungen (21,5 %). Eine Mehrheit der Methamphetamin-Konsumenten gab zudem an, aufgrund von Suchtdruck zu konsumieren (60,4 %), während dieser bei Amphetamin-Konsumenten eine untergeordnete Rolle spielte (13,7 %). Bei Konsumenten, die bereits über zwei Jahre ATS gebrauchten, zeigte sich, dass sich die Konsummotive für den anfänglichen und späteren Konsum veränderten: Bei Konsumenten von Methamphetaminen nahm das Motiv, aufgrund der angenehmen Wirkung zu konsumieren, ab, wohingegen Motive wie „Leben ertragen“,

„als Medikament“ und „Suchtdruck“ zunahmen. Auch bei Amphetamin-Konsumenten nahm das Motiv „Wirkung gefällt mir“ ab, während die Bedeutung „Sex genießen“ zunahm.

Konsum weiterer Substanzen neben und vor Beginn des ATS-Konsums

Nahezu alle Studienteilnehmer (97,2 %) gaben an, in ihrem Leben bereits Cannabis konsumiert zu haben. Ein Großteil berichtete auch Konsumerfahrungen mit Ecstasy/MDMA (91,4 %) und Kokain (79,6 %). 80,6 % gab an, vor dem Konsum von Amphetamin und Methamphetamin bereits Cannabis konsumiert zu haben. Hinsichtlich Ecstasy und MDMA traf dies auf 35,5 % der Befragten zu.

Mischkonsum

Der überwiegende Teil der Amphetamin- und Methamphetamin-Befragten berichtete einen Mischkonsum mit weiteren Substanzen, darunter besonders häufig Cannabis (57,4 %), Ecstasy oder MDMA (33,4 %) sowie Alkohol (28,3 %).

4. Epidemiologie

4.1. Verbreitung

Insgesamt liegen bislang kaum verfügbare empirische Daten über die Verbreitung der NPS vor. So sind epidemiologische Daten der Allgemeinbevölkerung selten und wenn, regional begrenzt verfügbar und mit dem Problem einer geringen Prävalenz behaftet. Polizeiliche Daten, die auf steigende Sicherstellungen von synthetischen Substanzen verweisen, müssen jedoch nicht zwangsläufig auf eine steigende Verbreitung zurückzuführen sein. Zudem sind die bisher erfassten Daten aus der Suchthilfestatistik selten spezifisch auf synthetische Drogen ausgerichtet. Es besteht demzufolge eine unzureichende Datenlage, die eine Bestimmung von Prävalenzen, Trends und regionalen Besonderheiten erschwert.

Wenngleich die genaue Zahl neuer psychoaktiver Substanzen unbekannt ist, bietet das Monitoring der Europäischen Drogenbeobachtungsstelle (EBDD) erste Anhaltspunkte. Über das EU-Frühwarnsystem wurden zwischen 2000 und 2005 durchschnittlich fünf neue Designerdrogen pro Jahr entdeckt, 2010 waren es 41, 2011 insgesamt 49 und 2012 bereits 73 (EBDD, 2013). Jüngsten Erhebungen zufolge wurden 2013 81 neue psychoaktive Substanzen erfasst, womit sich die Zahl der überwach-

ten Substanzen auf mehr als 350 erhöhte – Tendenz steigend (EBDD, 2014). Unter den neuen Substanzen fanden sich überwiegend synthetische Cannabinoide (39,3 %), synthetische Cathinone, die zur Tarnung als „Badesalze“ fehldeklariert werden (16,6 %), Phenylethylamine (14,1 %) sowie seltener Piperazine und Tryptamine (EBDD, 2013).

Nachfolgend wird exemplarisch die Bedeutung von Methamphetamin dargestellt.

Methamphetamin

Weltweit

Nach Cannabis ist Methamphetamin inzwischen die am häufigsten konsumierte illegale Droge (UNODOC, 2011). Es findet insbesondere in Nordamerika und Asien starke Verbreitung.

Europaweit

In Europa spielt Methamphetamin insgesamt eine vergleichsweise untergeordnete Rolle. Der Konsum war bislang auf die Tschechische Republik und in jüngerer Zeit auf die Slowakei beschränkt. Hier werden seit längerem fest etablierte Methamphetamin-Konsummuster gemeldet. Die aktuellsten Schätzungen des problematischen Drogenkonsums bei 15-64 Jahre alten Erwachsenen belaufen sich auf rund 0,42 % in der Tschechischen Republik (2012) und 0,21 % in der Slowakei (2007) (EBDD, 2014).

Die weitgehende Beschränkung auf diese Länder ändert sich mittlerweile jedoch (EBDD, 2014). In jüngster Zeit gab es auch Hinweise auf einen problematischen Methamphetaminkonsum bei hochriskanten Drogenkonsumenten in einigen Regionen Deutschlands sowie in Griechenland, Zypern, Lettland und der Türkei (EBDD, 2014).

Insgesamt gibt es innerhalb der Europäischen Union Anhaltspunkte für eine zunehmende Verfügbarkeit von Methamphetamin. Darauf weisen – ungeachtet der zahlen- und mengenmäßig noch geringen Werte – die Methamphetamin-Sicherstellungen hin, die seit 2003 einen steigenden Verlauf zeigen. Im Jahr 2012 wurden in der EU 7.000 Sicherstellungen mit einer Gesamtmenge von 0,34 Tonnen Methamphetamin gemeldet (EBDD, 2014).

Deutschlandweit

Epidemiologische Daten weisen auf stabile Prävalenzen von Methamphetaminen in Deutschland hin: Die 2010 veröffentlichte SCHULBUS-Erhebung in Hamburg ergab für Methamphetamin eine Lebenszeitprävalenz [30-Tage-Prävalenz] von 0,7 % [0,5 %] für 2007 und von 0,6 % [0,4 %] bei 14- bis 18-Jährigen für das Jahr 2009 (Baumgärtner, 2010). In der im Rahmen der aktuellen SCHULBUS-Studie 2012 untersuchten Altersgruppe der 14- bis 16-Jährigen in den beteiligten Modellregionen (Gemeinden Saterland/Ganderkesee in Niedersachsen, Kleinstadt Waren in Mecklenburg-Vorpommern und Landkreis Steinburg in Schleswig-Holstein) bzw. unter den in Hamburg seit 2004 befragten Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 17 Jahren spielt der Umgang mit anderen illegalen Drogen jenseits von Cannabis aus epidemiologischer Sicht eine geringe Rolle. Da eine getrennte Darstellung der Substanzen angesichts der geringen Prävalenzwerte nicht aussagekräftig erschien, wurden unter der Kategorie „Andere illegale Drogen“ die Werte zur aktuellen Konsumverbreitung dieser Substanzen dahingehend zusammengefasst, dass das Kriterium eines mindestens einmaligen Konsums von mindestens einem der Rauschmittel Ecstasy, Pilze, LSD, Amphetamine, Methamphetamine und/oder Kokain während der vergangenen 30 Tage erfüllt sein musste. Es zeigte sich, dass der jugendliche Umgang mit diesen Substanzen auf vergleichsweise niedrigem Niveau verbleibt (Baumgärtner & Kestler, 2014).

Auch das Monitoringsystem Drogentrends in Frankfurt am Main 2012 konnte seit Beginn der Erhebung von Methamphetamin im Jahr 2007 keine signifikante Veränderung in der Methamphetamin-Prävalenz auf der Ebene der Gesamtstichprobe feststellen: 1 % der 15- bis 18-Jährigen haben in ihrem Leben mindestens einmal Methamphetamin konsumiert (Bernard et al., 2013).

Im Jahr 2011 erfolgte durch die Polizei die Sicherstellung von 350 Produktionsanlagen für die Methamphetaminproduktion in Europa. Hierbei handelte es sich zumeist um kleine Anlagen (338), die von der Tschechischen Republik gemeldet wurden (EBDD, 2014).

Es sind zwei zentrale Handelsrouten auszumachen: aus Litauen nach Schweden, Norwegen und das Vereinigte Königreich mit tendenziell größeren Mengen und aus

der Tschechischen Republik in Nachbarstaaten mit tendenziell kleineren Mengen per PKW, die in Deutschland primär nach Sachsen und Bayern geliefert werden.

Ein Vergleich der durch die Polizei sichergestellten Substanz Crystal in Mengen (2006: 11 kg vs. 2011: 40 kg) und Fällen (2006: 416 vs. 2011: 2.112) weisen auf eine gestiegene Methamphetamin-Verbreitung hin. Ferner zeigen sie eine vergleichsweise starke Verfügbarkeit in einigen (insbesondere zu Tschechien grenznahen) Regionen auf: Zu den häufigsten Crystal-Sicherstellungen in Fällen im Jahr 2011 zählten Sachsen (49 %), Bayern (33 %) und Thüringen (10 %) (Bundeskriminalamt, 2012).

Daten des Bundeskriminalamtes zeigten für das Jahr 2013 bundesweit eine deutliche Zunahme erstaunlicher Konsumenten von Amphetaminen (UNODOC, 2011).

Daten der Suchthilfe weisen gestiegene ambulante Betreuungen von Problematikern in Zusammenhang mit einem Stimulanzienkonsum aus. Eine Untersuchung des IFT Instituts für Therapieforschung zeigte, dass bei jedem sechsten (17 %) der in Beratungsstellen rekrutierten Konsumenten die erste illegale Substanz Crystal Meth war und nicht Cannabis, das bislang als Einstiegsdroge galt (Jakob et al., 2013).

Insgesamt verweist die Datenlage darauf, dass es sich bei der gestiegenen Verbreitung von Metamphetaminen in Deutschland derzeit um ein primär lokales Problem mit dem Fokus auf die Grenzgebiete zur Tschechischen Republik handelt.

4.2. Produktion

Für die Herstellung Neuer Psychoaktiver Substanzen ist der Zugang zu einem Synthese-Labor erforderlich. Über das Internet ist es heutzutage weltweit sehr einfach, ein (legales) pharmazeutisches Labor mit der Herstellung einer neu entworfenen chemischen Struktur zu beauftragen.

Produziert werden die neuen Substanzen überwiegend in pharmazeutischen „Drogen-Laboren“ in Ländern mit einer eher nachlässigen Strafverfolgung wie Asien oder Tschechien.

4.3. Vertrieb und Vermarktung

Bezugsquellen

Die neuen Substanzen werden zumeist über das Internet vertrieben, das eine zunehmend wichtige Rolle bei der Gestaltung der Verkaufswege von Drogen spielt. Es

stellt für die Bestrebungen, den Nachschub an „neuen“ und „alten“ psychoaktiv wirkenden Substanzen zu unterbrechen, eine besondere Herausforderung dar (EBDD, 2014).

So vervielfachte sich die Zahl entsprechender Websites innerhalb weniger Jahre: Während die Europäische Drogenbeobachtungsstelle EBDD noch zu Beginn des Jahres 2010 170 Online-Shops erfasste, waren Anfang 2012 bereits 690 solcher Seiten online (EBDD, 2013). Im Jahr 2013 ermittelte sie insgesamt 651 Websites, über die Legal Highs an Konsumenten in Europa verkauft wurden (EBDD, 2014).

Die leichte Herstellbarkeit sowie breite Verfügbarkeit über das Internet tragen wesentlich zur schnellen Verbreitung der neuen synthetischen Substanzen bei. Verschärft wird die Situation durch die zunehmende Nutzung von anonymisierten Netzen (sog. „Darknets“) für den Verkauf von Drogen an Händler und Konsumenten (EBDD, 2014). In der Folge werden die Substanzen nicht nur auf lokalen Märkten vertrieben und können somit einen immer größeren Kreis potenzieller Konsumenten erreichen.

Internet-Shops im In- und Ausland sind einer Online-Befragung zum Thema Legal Highs (Werse & Morgenstern, 2011) zufolge die deutlich wichtigste Bezugsquelle für jegliche Art von Legal Highs. Darüber hinaus werden sie, darunter insbesondere Kräutermischungen, von einer Teilgruppe der Konsumenten auch über Headshops oder Freunde und Bekannte bezogen.

In der Studie von Milin et al. (2014) zählten zu den häufigsten Zugangswegen zu Amphetamin und Methamphetamin Freunde, Bekannte und Lebenspartner (77,6 %) oder ein bekannter Dealer (66,9 %). Methamphetamin-Konsumenten berichteten häufiger, ATS über das grenznahe Ausland zu beziehen.

Informationsquellen

Zu den mit Abstand am häufigsten verwendeten Informationsquellen der Legal-Highs-Konsumierenden zählen Online-Foren. Medien hingegen werden kaum genutzt. Dies weist darauf hin, dass sowohl die Aktualität der Informationen als auch die Tatsache, dass diese von mit den Substanzen vertrauten Berichterstattern vermittelt werden, von zentraler Bedeutung sind.

5. Diagnostik

Da psychoaktive alte und neue Substanzen aus der medizinischen Forschung und deren Derivate unter jungen Menschen Verbreitung gefunden haben, müssen NPS bei jungen Patienten mit unklaren psychiatrischen, neurologischen, kardiovaskulären oder metabolischen Symptomen differentialdiagnostisch berücksichtigt werden. Eine gezielte toxikologische Analyse kann durch ein toxikologisches Labor oder ein rechtsmedizinisches Institut erfolgen (Hohmann et al., 2014).

Zu unterscheiden ist zwischen der Substanzdiagnostik und dem aktuellen Konsumnachweis.

5.1. Substanzdiagnostik

Die analytische Chemie mit verschiedensten Nachweismethoden ermöglicht es, die Stoffe zu erkennen und über ihre chemischen Zusammensetzungen Aussagen zu treffen. Akute Wirkungen und die unmittelbare Toxizität können beschrieben werden. Nachweise bei Vergiftungen respektive unklaren Diagnosen eignen sich für den gezielteren Einsatz medizinischer Hilfe (Höld, 2012).

Probleme können sich jedoch durch den Mischkonsum ergeben. Ferner wird die Feststellung durch die hohe Wirksamkeit bestimmter synthetischer Substanzen erschwert, da sie im Blut in nur sehr geringen Konzentrationen vorhanden sind und nicht identifiziert werden können (EBDD, 2014).

5.2. Nachweis des aktuellen Konsums

Als schwieriger erweist sich die Diagnostik des aktuellen Konsums, wenn es zu Komplikationen kommt (Höld, 2012). Zu den Gründen zählen

- die mangelhafte Verwertbarkeit der Angaben der Betroffenen durch die Angebotsvielfalt,
- fehlende Produktdetails und Inhaltsangaben auf den Produktverpackungen,
- der große Aufwand und die hohen Kosten für chemische Analyseverfahren, die der aktuellen Entwicklung häufig nachhinken,
- der Aufwand und die häufig nicht vorhandene Verfügbarkeit spezifischer analytischer Verfahren,
- fehlende Schnelltests sowie

- fehleranfällige immunologische Verfahren, die durch die Vielzahl der Verbindungen zunehmend unsicherer werden.

In der Folge beschränkt sich die diagnostische Praxis auf die unmittelbare Beobachtung des klinischen Zustandsbildes und die eingehende Untersuchung der vorliegenden Störungen und damit auf eine an Leitsymptomen orientierte Diagnostik.

Diagnostik körperlicher Folgen

Da es bei einem Konsum im Akutfall nur vereinzelt zu interventionsbedürftigen Zwischenfällen kommt, die oft extremen Belastungen für den Körper schnell abklingen und die Betroffenen aus Angst vor Sanktionen selten Hilfe aufsuchen, sind die Beobachtungen körperlicher Folgen erschwert. Die Risiken durch einen langfristigen Konsum sind schwer abschätzbar, aber potenziell groß.

Diagnostik psychischer Auswirkungen

Im Rahmen der Diagnostik psychischer Auswirkungen ergeben sich bei der Beobachtung akuter Wirkungen nur zum Teil vorhersagbare, teilweise aber auch unerwartete Wirkspektren. Die Ausprägungen zwischen anregend, entaktogen, halluzinatorisch und sedierend lassen sich durch die Kenntnis der chemischen Zusammensetzung nicht immer vorhersagen.

6. Folgen

Wie sich die neuartigen synthetischen Substanzen gesundheitlich auswirken, ist noch nicht abzuschätzen. Durch die Vielfalt der neuen Strukturen besteht geringe bis keine Kenntnis über ihre psycho-pharmakologischen Effekte, Wirkmechanismen, Nebenwirkungen, ihre akute sowie langfristige Toxizität, ihren Reinheitsgrad, mögliche letale Dosen sowie ihre Wechselwirkungen mit anderen Substanzen. Der aktuelle Wissensstand beschränkt sich weitgehend auf die Erfahrungsberichte von Konsumenten.

Besonders problematisch ist, dass die in einem Produkt enthaltenen Wirkstoffe nicht deklariert werden, die Wirkstoffzusammensetzung variieren kann und somit Wirkung sowie Nebenwirkungen und damit die Gesundheitsrisiken für den Konsumenten nicht kalkulierbar sind.

Die bekannt gewordenen medizinischen Not- und Todesfälle sowie Konsumentenbefragungen haben gezeigt, dass der Konsum von „Legal Highs“ keinesfalls harmlos ist, sondern vielmehr schwere bis hin zu lebensgefährliche Intoxikationen resultieren können. Deren Einnahme kann in Abhängigkeit von der Substanz, ihrer Wirkstoffzusammensetzung und Dosis mit einer Reihe von kurz- und längerdauernden physischen und psychischen Nebenwirkungen verknüpft sein.

So zählen beispielsweise zu den bekannt gewordenen Nebenwirkungen von amphetaminartig wirkenden Substanzen mit einem euphorisierenden (MDMA-ähnlichen) Wirkprofil (wie z.B. Mephedron als kostengünstigere Alternative zu Kokain): Herzrasen, innere Unruhe (Hyperaktivität), Taubheits-/Kältegefühl in den Extremitäten, hoher Blutdruck, Kopfschmerzen, Magenschmerzen, Erinnerungslücken sowie Wahnvorstellungen, depressive Verstimmungen und Schlafstörungen (bei hohen Dosen oder hoher Konsumfrequenz).

Ein Großteil der Konsumenten der neuen psychoaktiven Substanzen hat mindestens einmal akute Neben- und Nachwirkungen und dies umso häufiger, je regelmäßiger das Konsummuster ist. Die Mehrzahl schätzt das Risiko sowohl akuter körperlicher Probleme als auch von Langzeitschäden hoch ein. Rund ein Drittel lässt sich durch Nebenwirkungen davon abhalten, den Konsum bestimmter Produkte fortzusetzen (Werse & Morgenstern, 2011).

7. Versorgung – Beratung und Therapie

Das Suchthilfesystem bietet Konsumenten Neuer Psychoaktiver Substanzen sowohl ambulante Beratungsmöglichkeiten als auch ambulante und stationäre Behandlungsangebote. Vor dem Hintergrund der dargestellten besonderen Problematik in Zusammenhang mit dem Konsum neuer psychoaktiver Substanzen steht die Suchthilfe vor besonderen Herausforderungen in der Behandlung der damit in Zusammenhang stehenden Störungen, wie die nachfolgend beispielhaft angeführten Substanzen zeigen.

Metamphetamin

Zu den erwünschten subjektiven psychischen Wirkungen bei Methamphetaminkonsum zählen ein gesteigertes Sinneserleben, eine größere Offenheit und Leistungsfähigkeit, weniger Ängste, ein reduziertes Schmerzempfinden, ein gesteigertes Selbst-

vertrauen, Freude an stereotypen Tätigkeiten sowie ein gesteigerter Sexualtrieb. Als negative (unerwünschte) Effekte können kognitive (Konzentrations- und Merkfähigkeits-)Störungen, Ängste, Stimmungsschwankungen, Paranoia und Panikattacken sowie ein gesteigertes Aggressionspotenzial bis hin zu Gewalttätigkeit auftreten.

Im Entzug sind suizidale Gedanken häufig und im Praxisalltag zu berücksichtigen (Härtel-Petri, 2014).

So sind Methamphetamin-abhängige Klienten oftmals verwirrt, hektisch, unzuverlässig, kaum strukturiert und erfordern ein Umdenken in der professionellen ambulanten Suchthilfe. Niedrigschwellige Angebote und „sozialarbeiterisches“ Handeln sind gefragt.

Neben dem bestehenden Dilemma der eingeschränkten diagnostischen Möglichkeiten und Kontrollen, ist im Rahmen der stationären Therapie mit verlängerten Entzugsphasen (2-6 Wochen), starken depressiven Verstimmungen, Gereiztheit, emotionaler Labilität, Schlafmangel (Drogenträume) und deutlichen kognitiven Störungen zu rechnen. Demzufolge sind die entsprechenden Behandlungsangebote auf die Besonderheiten der Patienten auszurichten, indem z.B. Therapiematerialien möglichst ausführlich und einfach gestaltet und Informationen wiederholt dargeboten werden. Es ist ferner zu beachten, dass es sich um Patienten handelt, die bei der Strukturierung ihres Tagesablaufs einer umfassenden Hilfestellung bedürfen.

Synthetische Cannabinoide

Als Besorgnis erregend wird auch das vermehrte Aufkommen synthetischer Cannabinoidprodukte eingeschätzt. Diese Substanzen weisen eine höhere Potenz, längere Wirkdauer und deutlich mehr Nebenwirkungen als THC auf (Hohmann et al., 2014). Sie verfügen über keine chemische Ähnlichkeit mit Cannabis, sodass ihr Konsum andersartige und gesundheitlich potenziell schädlichere Folgen haben kann (EBDD, 2014). Synthetische Cannabinoide wirken stimmungs- und wahrnehmungsverändernd. Bei Intoxikation kann es zu Agitation, Tachykardie und arterieller Hypertonie kommen (Hohmann et al., 2014). Das Wissen über die gesundheitlichen Auswirkungen des Konsums dieser Substanzen ist aktuell jedoch noch sehr unvollständig (EBDD, 2014).

8. Prävention

Die Präventionsarbeit ist vor dem Hintergrund der dargelegten Besonderheiten des „Neue Drogen“-Trends vor besondere Herausforderungen gestellt. Gefordert ist eine sachliche und objektive Aufklärung und Informationsvermittlung zur Risikominderung. Zielsetzung ist es, die Bevölkerung und insbesondere junge (potenzielle) Konsumenten für die gesundheitlichen Gefahren dieser psychoaktiven Substanzen zu sensibilisieren, ohne sie zum Konsum zu animieren.

Eine erste Bewertung der Ergebnisse der Online-Befragung zu Legal Highs (Werse & Morgenstern, 2011) legt nahe, dass es neben der bewährten suchstoffübergreifenden Primärprävention keiner weiteren primärpräventiven Aktivitäten bedarf, sondern vielmehr das Erfolgspotenzial von Maßnahmen der indizierten Prävention (z.B. online-Streetwork in Foren) zu erörtern sei.

Die Befunde der Studie von Milin et al. (2014), die Amphetamin- und Methamphetamin-Konsumenten Hilfs- und Präventionsangebote bewerten ließ, zeigte eine besonders hohe Akzeptanz von Akteuren, die einen akzeptierenden und auf Risikominderung („Safer Use“) abzielenden Ansatz verfolgten. Aus Sicht der Konsumierenden weisen diese eine besondere Glaubwürdigkeit auf und genießen eine breite Akzeptanz. Wenngleich eine evidenzbasierte Einschätzung von schadensminimierenden Maßnahmen „im Nachtleben“ nach Bühler & Thrul (2013) derzeit noch nicht erfolgen kann, so lässt das im Rahmen der Studie erhobene Expertenurteil darauf schließen, dass Safer Use-Ansätze auch in Bezug auf den missbräuchlichen ATS-Konsum sinnvoll sein könnten.

Als derzeit zentrale Ansätze in Expertenkreisen diskutiert werden sich ergänzende Maßnahmen, die auf mehreren Säulen basieren und auf eine schnelle Risikoabschätzung (durch ein Frühwarnsystem), eine effiziente Schadensminimierung (durch den Einsatz sekundärpräventiver Maßnahmen) und die Minimierung von Marktmechanismen (durch gesetzliche Maßnahmen) abzielen.

Wenngleich Printmedien und das Fernsehen als Informationsquelle für User von Legal Highs im Vergleich zu Online (-Foren) eine untergeordnete Rolle zu spielen scheinen, ist eine verantwortungsbewusste Medienberichterstattung gefordert, die über die Risiken der Substanzen aufklärt, ohne Neugierde und Probierbereitschaft

unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen auszulösen, indem sie beispielsweise auf die Nennung von Bezugsquellen und Namen der „neuen Drogen“ verzichtet.

9. Bewertung

Der Trend zum Konsum Neuer Psychoaktiver Substanzen ist ein globales Phänomen, das mit den einhergehenden Veränderungen in den Party- und Drogenszenen die Gesellschaft und das Suchthilfesystem vor neue Herausforderungen stellt. Es handelt sich dabei um ein Phänomen, das sich vor dem Hintergrund einer „Steigerungsgesellschaft“ aus aktuellen Veränderungen in Freizeitverhalten, beruflichen Anforderungen und Lebensstilen entwickelt hat. Die verharmlosenden Produktpräsentationen, der legale Bezug der Substanzen und die schnelle und unkomplizierte Verfügbarkeit haben ein weites Feld eröffnet. Für manche Konsumenten wird der Konsum der neuen synthetischen Drogen ein Teil des Reifungsprozesses und eine vorübergehende Erscheinung sein, für andere der Einstieg in einen chronischen Suchtmittelmissbrauch und für einen anderen Teil steht eine oft lebenslange psychiatrische Erkrankung im Vordergrund. Die fehlende Erfahrung durch Langzeitkonsum und die schwierige Abschätzung der Folgen führten zu einer Unterschätzung der individuellen und sozialen Folgen.

Das Wissen über viele Neue Psychoaktive Substanzen ist noch lückenhaft. Insbesondere kontrollierte klinische Studien sind schwer realisierbar, sodass die vorhandenen Daten primär aus retrospektiven oder prospektiven Analysen von Intoxikationsfällen oder Interviews von Drogenkonsumenten stammen. Diese sind wissenschaftlich nur bedingt fundiert.

Bayerische Akademie für Suchtfragen in Forschung und Praxis BAS e.V., München
Landwehrstr. 60-62
80336 München
Tel.: 089 530730 0
E-Mail: bas@bas-muenchen.de
www.bas-muenchen.de

10. Literatur

Baumgärtner T (2010a): Jugendliche – Glücks- und Computerspiele – Rauschmittelgebrauch. Zusammenfassende Kurzbeschreibung ausgewählter Ergebnisse der SCHULBUS-Sondererhebung. 2009. Hamburg: Büro für Suchtprävention der Hamburgischen Landesstelle für Suchtfragen e. V., 2010.

Baumgärtner T, Kestler J (2014): Suchtmittelgebrauch, Computerspielverhalten, Internetnutzung und Glücksspielerfahrungen von Jugendlichen in Hamburg und drei kommunalen Modellregionen in Deutschland. Deskriptive Ergebnisse der SCHULBUS-regional Studie 2012. Hamburg: Büro für Suchtprävention der Hamburgischen Landesstelle für Suchtfragen e. V., 2014.

Bernhard C, Werse B, Schell-Mack C (2013): Jahresbericht MoSyD. Drogentrends in Frankfurt am Main 2012. Frankfurt a.M.: Centre for Drug Research – Goethe-Universität.

Bundeskriminalamt (2012): Polizeiliche Kriminalstatistik 2011.

Bühler A & Thrul J (2013): Expertise zur Suchtprävention – Aktualisierte und erweiterte Neuauflage der ‚Expertise zur Prävention des Substanzmissbrauchs‘. Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung. Köln, BZgA.

Corraza O, Demetrovics Z, van den Brink W, Schifano F (2013): `Legal highs` an inappropriate term for ‚Novel Psychoactive Drugs‘ in drug prevention and scientific debate. Int J Drug Policy 2013; 24:82-3.

Europäische Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht EBDD (2014): Drogenangebot in Europa. In: Europäischer Drogenbericht 2014: Trends und Entwicklungen. Luxemburg: Amt für Veröffentlichungen der europäischen Union 2014.

Europäische Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht EBDD (2013): Drogenangebot in Europa. In: Europäischer Drogenbericht 2013: Trends und Entwicklungen. Luxemburg: Amt für Veröffentlichungen der europäischen Union 2013.

Härtel-Petri R (2014): Illegale Drogen – „Crystal Meth“: Enormes Suchtpotenzial. Dtsch Arztebl Int 2014; 111(17): A 738-40.

Hohmann N, Mikus G, Czock D (2014): Effects and risks associated with novel psychoactive substances: mislabeling and sale as bath salts, spice, and research chemicals. Dtsch Arztebl Int 2014; 111(09): 139-47. DOI: 10.3238/arztebl.2014.0139

Höld E (2012): Research Chemicals: Eine diagnostische Herausforderung. In: Sucht, Die Neuen Synthetischen Drogen in Sucht – Designer Drogen – Research Chemicals. grüner kreis magazin, 2012, No 84, Wien.

Jakob L, Kipke I, Pabst A, Kraus L, Pfeiffer-Gerschel T, Piontek D (2014): Epidemiologische Hinweise zur Verbreitung des kristallinen Methamphetamins in Deutschland, Vortrag, Bayreuth, 27.11.2013.

Kraus L, Gomes de Matos E, Kipke I (2012): Epidemiologie des Methamphetaminproblems. Vortragsfolien anlässlich des Kongresses des Bezirkskrankenhauses Bayreuth in Kooperation mit dem BAS e.V. Crystal Meth: Sektoren- und grenzenübergreifender Dialog 27.11.2012.

Milin S, Lotzin A, Degwitz P, Verthein U, Schäfer I (2014): Amphetamin und Methamphetamin – Personengruppen mit missbräuchlichem Konsum und Ansatzpunkte für präventive Maßnahmen. Hamburg: Zentrum für Interdisziplinäre Suchtforschung (ZIS).

Pfeiffer-Gerschel T, Kipke I, Flöter S, Jakob L, Hammes D, Rummel C (2012): Bericht 2012 des nationalen REITOX-Knotenpunkts an die EBDD DEUTSCHLAND: Neue Entwicklungen, Trends und Hintergrundinformationen zu Schwerpunktthemen Drogensituation 2011/2012.

Schmid R (2012): Research Chemicals: Die Neuen Synthetischen Drogen. In: Sucht, Die Neuen Synthetischen Drogen in Sucht – Designer Drogen – Research Chemicals. grüner kreis magazin, 2012, No 84, Wien.

Shulgin A & Shulgin A (2011): PIHKAL – A Chemical Love Story. Berkley: Transform Press.

UNODOC (2011): Amphetamines and Ecstasy, Global ATS Assessment, United Nations Publication Sales.No.E.11.XI.13:
http://www.unodc.org/documents/ATS/ATS_Global_Assessment_2011.pdf.

Werse B, Morgenstern C (2011): Abschlussbericht Online-Befragung zum Thema „Legal Highs“. Goethe-Institut Frankfurt, Centre for Drug Research.

Erfahrungsberichte Crystal Meth / Telefon-Hotline zu Crystal Meth

Evelyn Strobel

DrugStop e.V. Drogenhilfe Regensburg
Beratungsstelle – Illegale Drogen –

Das Thema Crystal Meth wird immer wieder mit sehr unterschiedlichen Zahlen, Erfahrungen und Behauptungen diskutiert.

Grundlegende Kenntnisse finden sich in den Ausführungen der Studie „Amphetamin und Methamphetamin – Personengruppen mit missbräuchlichem Konsum und Ansatzpunkte für präventive Maßnahmen“ des Zentrums für interdisziplinäre Suchtforschung (ZIS) der Universität Hamburg im Auftrag der Bundesregierung, der Internetseite von „mindzone-sauber drauf“, sowie diversen Veröffentlichungen von Dr. Härtl-Petri und den statistischen Auswertungen des IFT (Institut für Therapieforschung) in München.

Sicher ist, dass das Problem regional sehr unterschiedlich ist. Am höchsten sind die Zahlen der polizeilichen Crystalfunde und die problematischen Crystalkonsumenten in den bayerischen Grenzregionen zu Tschechien, in Thüringen und Sachsen-Anhalt. Aber auch in Berlin gibt es einen Anstieg von Crystalfunden.

Dennoch kann man nicht von einem bundesweiten Trend sprechen.

Im Folgenden werden die Erfahrungen mit Crystal Meth in Regensburg, speziell in der Drogenberatungsstelle DrugStop – illegale Drogen – beschrieben.

1. DrugStop Drogenhilfe Regensburg e.V – Von der Prävention über Beratung bis zur Nachsorge –

Der Verein DrugStop e.V. gründete sich im Jahr 2000 durch die Initiative von Ex-Usern mit der Unterstützung von Dr. Unglaub und Fachpersonal der Therapiestation des BKK Regensburg. Anfangs setzte man das Motto ‚Hilfe zur Selbsthilfe‘ durch die Bereitstellung von Räumlichkeiten für Selbsthilfegruppen und das Angebot von Freizeitbeschäftigungen um. Über die Jahre ist der Verein gewachsen und hat mehr und mehr Lücken im Hilfesystem für Abhängige von illegalen Drogen geschlossen. Das Ziel, Menschen auf dem Weg zur Unabhängigkeit von illegalen Drogen zu unterstüt-

zen, wird von einem interdisziplinären Team aus Fachkräften und Suchtkrankenhelfern (Ex-usern) umgesetzt.

Durch das Motto „Wir verhindern den Einstieg und begleiten den Ausstieg“ hat sich ein breites Spektrum an Angeboten herausgebildet:

- Präventionsveranstaltungen (Thema Sucht) an Schulen und Ausbildungsstätten
- Streetwork
- AKUT (Anlaufstelle für aktuell konsumierende Drogenabhängige)
- BASIS (Beratungsstelle -Illegale Drogen-)
- BeWo (ambulant betreutes Einzelwohnen) und Case Management (für junge Erwachsene)
- WeGe Nachsorgewohngemeinschaft (auch forensische KlientInnen)
- Selbsthilfegruppen
- Crystal Hotline

2. Präventionsveranstaltungen (Thema Sucht) an Schulen und Ausbildungsstätten

Das Konzept der DrugStop Präventionsveranstaltungen ist für Jugendliche ab dem ca. 13. Lebensjahr ausgearbeitet. Es basiert auf Empathie, Authentizität, Dialog und wertschätzendem, flexiblen Umgang mit Jugendlichen und bezieht deren Lebensphase akzeptierend mit ein. Ziel ist es, bewusst zu machen, dass die Verantwortung für alle Entscheidungen bei jedem Einzelnen liegt und die nötigen Informationen für eine bewusste Entscheidung zu vermitteln. Das Team besteht immer aus einer SuchtkrankenhelferIn und einem Ex-User, die in einem Stuhlkreis, der Abwesenheit von Lehrern, und der Schweigepflicht, Rahmenbedingungen schaffen, die es den Jugendlichen ermöglichen, offen zu reden und sich selbst und ihren Umgang mit Suchtmitteln zu betrachten.

In mehreren Phasen, aber immer im Dialog, wird Wissen vermittelt und die Identifikation mit Anfangsphasen der Suchtentwicklung ermöglicht. Wichtig ist dabei die Stärke zu betonen, die nötig ist, um Nein zum Konsum zu sagen und einem eventuellen Druck von außen selbstbewusst Stand zu halten.

Zu den äußeren Rahmenbedingungen einer Veranstaltung gehört die Vorbereitungsphase mit einer Lehrkraft und ein Elternabend, da die Erfahrung zeigt, dass sich die

Jugendlichen auch nach der Veranstaltung mit dem Thema auseinandersetzen und oft die Kommunikation mit den Eltern suchen, die aber in den meisten Fällen mit dem Thema überfordert sind.

Bisher war der Schwerpunkt des Interesses der Jugendlichen und auch der Eltern bei Cannabisprodukten. In den letzten zwei Jahren ist bei den Jugendlichen ein deutliches Interesse für Crystal zu sehen und immer wieder ist eine ganze Clique in einer Klasse, die bereits Erfahrungen mit Crystal hat und mit hoher Wahrscheinlichkeit die zukünftige Partyszene sein wird.

Die Eltern und Lehrer, die den Elternabend besuchen, fokussieren auch fast ausschließlich Crystal-Meth. Alkohol, Nikotin und auch Cannabis scheint keine Angst mehr zu machen.

Nach unserer Erfahrung ist hier, bei Jugendlichen und Eltern, ein hoher Informations- und Unterstützungsbedarf, der genutzt werden muss, um präventiv gegen den Konsum von Crystal einzuwirken. Leider müssen wir vielen Schulen absagen, da der Verein die Präventionsveranstaltungen aus begrenzten Spendengeldern finanziert und auch die Schulen dafür kein eigenes Budget haben.

3. Streetwork

Die Streetwork, als niederschwellige, aufsuchende Arbeit, stellt den Erstkontakt her und motiviert Abhängige, sich dem Hilfesystem zu nähern. Mehrheitlich haben wir es hier mit polytoxikomanen Personen (ca. 18-40 Jahre) zu tun, deren Suchtschwerpunkt bei Opiaten und Benzodiazepinen liegt. Ein weiterer, beachtlicher Teil sind Substituierte mit Beigebrauch, ein zahlenmäßig noch nicht relevanter Teil sind in diesem Bereich Crystalkonsumenten, die aber bereits intravenös konsumieren.

4. AKUT (Anlaufstelle für aktuell konsumierende Drogenabhängige)

AKUT liegt zu Fuß gut erreichbar in der Innenstadt von Regensburg. Es bietet tagesstrukturierende Maßnahmen, Beschäftigungen und Kriseninterventionen, aber auch Maßnahmen zur harm reduction wie Spritzentausch und Aufklärung.

Auch hier ist der weit überwiegende Teil der KlientInnen politoxikoman. Allerdings ist bei 20 % der Anwesenden ein gelegentlicher funktionaler „Nutz“-Konsum (Termine, Putzen ...) auffällig. Es gibt selten KlientInnen mit reiner Crystal Meth Intoxikation,

dann aber sind vermehrt paranoide Ausfälle, gesteigerte Aggressivität und heftige Konflikte festzustellen.

5. BASIS (Beratungsstelle – Illegale Drogen –)

Als Anlaufstelle für alle, die sich mit dem Thema illegale Drogen auseinandersetzen müssen, haben wir Angehörige, Multiplikatoren, polizeilich unauffällige, abhängige Menschen, aktuell Konsumierende und KlientInnen, die Nachsorgeangebote suchen.

Auch hier ist die Zahl derer, die mit einer reinen Crystal Meth Problematik kommen gering. Auffällig ist aber, dass sich in diesem geringen Teil die Theorie der Crystal User widerspiegelt, die aus unterschiedlichsten Lebensphasen- und umständen kommen. Vom neugierigen, erstaunlichen Schüler, über Studenten, alleinerziehende Mütter, gestresste Berufstätige und Opiatabhängige, die umgestiegen sind.

6. BeWo (ambulant betreutes Einzelwohnen) und Case Management (für junge Erwachsene)

In beiden Bereichen ist die Zahl der Crystal-Konsumenten sehr gering. Allerdings haben wir mit der sehr flexiblen Eins-zu-Eins-Betreuung sehr gute Erfolge bei sehr jungen, abhängigen Crystal-Usern gemacht. Im Erwachsenenbereich gab es noch keinen reinen Crystal-User, den wir begleitet haben.

7. WeGe Nachsorgewohngemeinschaft (auch für forensische KlientInnen)

In den zwei Nachsorgewohngemeinschaften ist eine Aufnahme nur im direkten Anschluss an eine abgeschlossene Therapie / Maßregelvollzug möglich. In diesem Bereich zeigte sich, dass die wenigen Bewohner mit einer reinen Amphetaminabhängigkeit spezielle Themen zu bearbeiten haben. Die vehemente Verharmlosung ihrer Abhängigkeit (im Vergleich zu Opiatabhängigen) macht eine Eingliederung in die Wohngemeinschaft und ein gutes Maß an Begleitung schwierig. Es ergeben sich in den Einzelgesprächen oft Themen wie Selbst- und Fremdeinschätzung, Erarbeitung realistischer Zukunftsperspektiven und die Wahrnehmung von Problemen und deren konstruktive Lösung.

8. Crystal-Hotline

Seit 01.07.2014 haben wir mit Unterstützung des Staatsministeriums für Gesundheit und Pflege eine Crystal-Hotline für Angehörige und Betroffene aufgebaut. Ziel ist eine telefonische, anonyme und fundierte Beratung für Angehörige von Crystal-

Usern/Abhängigen und selbst betroffenen Konsumenten, sowie deren Vermittlung zu regionalen Hilfsangeboten, die eine weiter reichende Face to Face Betreuung/Begleitung anbieten. Durch die Kooperationsbereitschaft vieler bayerischer Suchthilfeeinrichtungen konnten wir dazu ein umfassendes Verzeichnis von regionalen Projekten und Einrichtungen erstellen.

Die Zahl der Anrufer ist jedoch derzeit noch sehr schwankend. Es bildet sich jedoch ab, dass knapp 50 % der Anrufer Angehörige, speziell Mütter, von Crystal-Konsumenten sind. 10 % sind zum einen problembewusste User, die Motivation für Veränderung und eine adäquate Anlaufstelle brauchen. Zum anderen User, die ihren Konsum verharmlosen und die Diskussion suchen, wobei sich auch in solchen Fällen durch eine kompetente Beratung das Problembewusstsein mit Sicherheit verändert hat. Die restlichen 40 % setzen sich aus Multiplikatoren und Kooperationspartnern zusammen.

Auch hier bestätigen sich die theoretisch festgehaltenen Kennzeichen von Crystal-Usern. Viele Anrufer nennen Spaß und/oder Leistungssteigerung als Konsumgrund. Die Heterogenität der Konsumgruppe zeigt sich durch die unterschiedlichen Berufe der Anrufer: von Pflegekräften bis hin zu Managern.

Um die Hotline Nummer **0941 569 582 901** auch allen Eltern, die sich mit dem Thema auseinandersetzen müssen, an die Hand zu geben, wird es mit Unterstützung des Kultusministeriums einen bayernweiten Rundbrief an allen Schulen geben.

9. Selbsthilfegruppen

Durch unsere Selbsthilfegruppen werden unterschiedliche Gruppen erreicht. In den Selbsthilfegruppen für Betroffene/Betroffene Frauen spielen Crystalkonsumenten fast gar keine Rolle. Dies zeigt auch die deutliche Abgrenzung der ehemaligen Crystal-User zu Ex-Usern mit anderen Suchtschwerpunkten.

In der Gruppe für Angehörige wird das Thema Crystal durch Eltern sehr junger Betroffener mitgebracht.

10. Zusammenfassung

Die jetzige Situation und die Erfahrungen mit Crystal in den verschiedenen Abteilungen von DrugStop e.V. stellen sich wie folgt dar:

- Es ist bis dato noch keine „große Welle“ von Crystal-Usern festzustellen, aber es tauchen Konsumenten mit unterschiedlichen Konsummustern auf (Freizeitkonsumenten, Leistungssteigerer, „Umsteiger“ ...).
- Allerdings zeigen die Crystalabhängigen, die Hilfe/Unterstützung suchen, starke Auswirkungen und Nebenwirkungen von Crystal. Dies bedeutet eine sehr zeit- und personalintensive Intervention, um kleine Entwicklungsschritte und Veränderungen einzuleiten und umzusetzen.
- Reine Crystal-User verharmlosen ihren Konsum vehement und grenzen sich stark von anderen Drogenabhängigen ab.
- Junge Crystal-User sind gut über eine intensive, persönliche Betreuung zu erreichen.
- Mit unseren Projekten kann die Partyszene gar nicht und können Jugendliche, durch die nicht ausreichende Zahl von Präventionsveranstaltungen an Schulen, nur zum Teil erreicht werden.
- Die Öffentlichkeit ist sehr sensibel für das Thema „Crystal Meth“. Dies sollte genutzt werden, um die Gesellschaft über das Thema Abhängigkeit von illegalen Drogen zu informieren, vorhandene Stigmata zu verändern und das Präventionssystem auszubauen.

Evelyn Strobel
Leitung der Beratungsstelle
DrugStop BASIS
Drogenhilfe Regensburg e.V.
Beratungsstelle – Illegale Drogen –
Landshuter Str. 43
93053 Regensburg
Tel.: 0941 5843032, Fax: 0941 4610230
E-Mail: strobel@drugstop.org
www.drugstop.org

E-Zigaretten und E-Shishas: Fluch oder Segen?

Dr. med. Tobias Rütter

LMU – Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Spezialambulanz für Tabakabhängigkeit, München

Gekürzter und angepasster Text aus: Nowak D, Jörres RA, Rütter T: E-cigarettes – prevention, pulmonary health, and addiction. Dtsch Arztebl Int 2014; 111: 349-55. DOI: 10.3238/arztebl.2014.0349

Zusammenfassung

Hintergrund: E-Zigaretten erfreuen sich zunehmender Verbreitung. Sie werden als Mittel zur Raucherentwöhnung beworben, doch wird auch ein Potenzial als Einstiegsdroge für den Tabakkonsum diskutiert.

Methoden: Es wurde eine selektive Literaturrecherche in PubMed zur Wirkungsweise der E-Zigarette, Emission, Einschätzung durch potentielle Nutzergruppen, Wirksamkeit in der Raucherentwöhnung und zum Suchtpotential durchgeführt. Ziel war es, auf Basis der bestehenden Datenlage eine vorläufige Bewertung zu entwickeln, die eine aktuell angemessene ärztliche Beratung ermöglicht.

Ergebnisse: Zahlreiche kasuistische Fallserien ohne epidemiologische Aussagekraft berichten über ehemalige Zigarettenraucher, die mit Hilfe der E-Zigarette nicht mehr rauchen. Lediglich zwei kontrollierte Studien zeigen Hinweise auf ein Potential als Entwöhnungshilfe, und zwar nahezu unabhängig vom Nikotingehalt. Darüber hinaus werden E-Zigaretten in geringem Maße auch von Nichtrauchern konsumiert. Die derzeit toxikologisch abschätzbare Gefährdung für Aktiv- und Passivraucher liegt um Größenordnungen unter derjenigen des Tabakrauchens.

Schlussfolgerung: Präklinische und erste klinische Daten weisen auf ein Potenzial der E-Zigarette als Entwöhnungshilfe oder eine Verwendbarkeit zur Risikoreduktion bei Risikogruppen hin. Angesichts der nachgewiesenen Wirksamkeit multimodaler Raucherentwöhnungsprogramme mit pharmakologischer und psychotherapeutischer Unterstützung ist die Evidenz für die Wirksamkeit von E-Zigaretten in der Entwöhnung noch unzureichend. Aussagekräftige Studien werden dringend benötigt; diese sollten auch Prädispositionen eruieren, die den Gebrauch einer E-Zigarette erfolgreicher oder weniger erfolgreich als den anderer Mittel machen. E-Zigaretten könnten

darüber hinaus das Potenzial von Einstiegsdrogen haben. Daher kann derzeit keine klare Empfehlung für oder gegen den Gebrauch von E-Zigaretten ausgesprochen werden.

Seit etwa 2008 werden E-Zigaretten frei verkauft, zunächst via Internet-Vertrieb, seit wenigen Jahren in Spezialgeschäften. Die Investmentbank Goldman Sachs zählt den Markt der E-Zigaretten zu einem der acht wichtigsten Anlegerthemen des Jahres 2013 und sieht den Marktanteil von E-Zigaretten bis 2020 bei 10 % (Wall Street Journal 10.8.2013). Es handelt sich somit um ein rasant zunehmendes Phänomen, welches vordergründig die Chance zum „gesünderen Rauchen“ suggeriert. Dabei wird Nikotin nicht konventionell geraucht, sondern „gedampft“ (engl., „to vapor“). In der Frage der Tabakentwöhnung gibt es hierzu noch keine klare Position.

Funktionsweise der E-Zigarette

Die E-Zigarette ist ein batteriebetriebenes elektronisches System, das aerosolisiertes Nikotin ohne Verbrennungsprozesse zur Einatmung freigibt. Die Begriffe „E-Zigarette“, „elektrische / elektronische Zigarette“, „rauchlose Zigarette“ und „electronic nicotine delivery device (ENDD)“ werden weitgehend synonym verwendet. Die E-Zigarette besteht in der Regel aus folgenden Bestandteilen (siehe Abbildung 1):

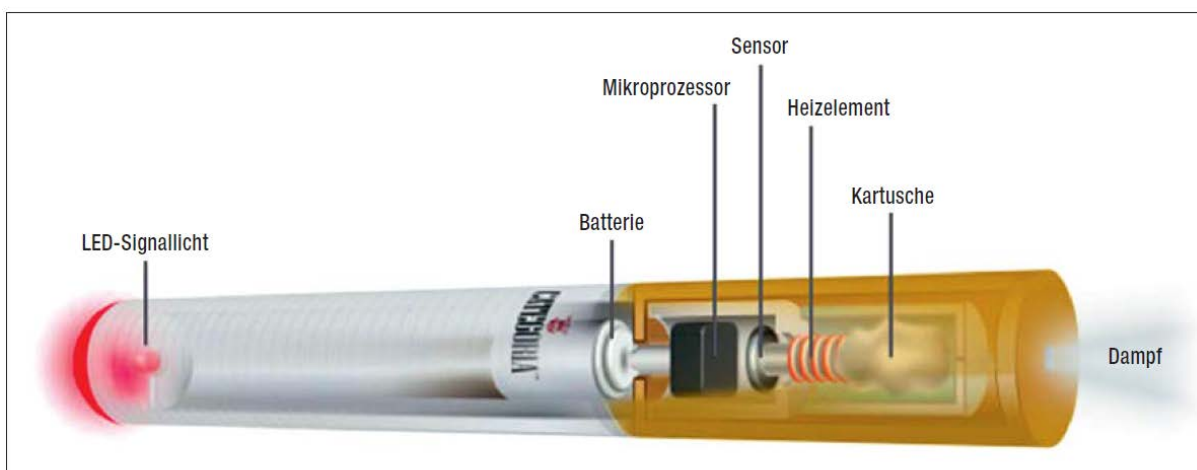


Abbildung: Technisches Prinzip der E-Zigarette (nach: Caponnetto P, et al.: Successful smoking cessation with electronic cigarettes in smokers with a documented history of recurring relapses: a case series. *Journal of Medical Case Reports* 2011; 5: 585. Abdruck mit freundlicher Genehmigung von BioMed Central)

- (1) Die Kartusche in einem Kunststoff-Mundstück enthält die zu verdampfende Flüssigkeit („Liquid“).

- (2) Das Heizelement verdampft die Flüssigkeit und erzeugt so das inhalierbare Aerosol.
- (3) Die (meist wiederaufladbare) Batterie betreibt das Heizelement.
- (4) Der Fluss-Sensor aktiviert im Moment der Triggerung durch einen Einatemzug das Heizelement sowie ein LED-Signallicht, welches Glut simuliert.

Inhaltsstoffe

Die Liquids beinhalten die Vernebelungsmittel bzw. Trägersubstanzen Propylenglykol (Propandiol), Glycerin und Wasser in verschiedenen Mischungsverhältnissen, optional Nikotin und pharmakologische Wirkstoffe, sowie verschiedene Duft- und Aromastoffe (z.B. Menthol, Linalool „blumig“, Ethylacetat „fruchtig“, Tabanon „zigarettig“). E-Raucher können eigene Liquids mischen, wobei ein praktisch unübersehbares Spektrum von Substanzen zur Verfügung steht; sogar Tadalafil (Potenzmittel) und Rimonabant (Appetitzügler) wurden nachgewiesen. Der Nikotingehalt der käuflichen Kartuschen korreliert nur grob mit der jeweiligen Deklaration, zudem variiert die Freisetzung der Aerosole zwischen Geräten auch derselben Charge deutlich. Eine zuverlässige Information über die inhalierte Nikotindosis ist somit für den Nutzer nicht verfügbar. Dies erschwert eine einheitliche toxikologische Risikobewertung.

Pharmakologische Wirksamkeit

Das mit E-Zigaretten der beschriebenen Art inhalierte Nikotin flutet im Vergleich zum Rauchen konventioneller Zigaretten verlangsamt an. Dementsprechend stärker war die Unterdrückung des Rauchverlangens nach einer konventionellen Zigarette im Vergleich zu einer 16 mg Nikotin enthaltenden E-Zigarette. Klinische Daten zu direkten belohnenden Eigenschaften, d. h. einem „Kick“ durch die E-Zigarette, liegen derzeit nicht vor.

In einer experimentellen Untersuchung von 20 Tabakrauchern nach Abstinenz über 8-10 Stunden konnte gezeigt werden, dass E-Zigaretten mit 18 mg Nikotin im Vergleich zu E-Zigaretten ohne Nikotin das Erinnern und Umsetzen geplanter Handlungen (prospective memory) verbesserten; damit ist die akute pharmakologische Wirkung mittels E-Zigarette aufgenommenen Nikotins am ZNS belegt.

Wirksamkeit in der Raucherentwöhnung

Bei der Entstehung und Aufrechterhaltung der Suchterkrankung Tabakabhängigkeit (ICD-10: F17.2) spielt neben der direkten kurzfristig belohnenden und langfristig abhängigkeiterzeugenden psychotropen Wirkung des Nikotins auch eine psychische Abhängigkeitskomponente eine bedeutende Rolle: Operante bzw. klassische Konditionierungseffekte und soziale Verstärker sowie die sensomotorischen Effekte des Rauchens sind daran beteiligt. Erste Studien weisen darauf hin, dass E-Zigaretten auch bei geringer oder nicht nachweisbarer Nikotinaufnahme akutes Craving (Suchtdruck) fast so stark wie konventionelle Zigaretten vermindern können. In dieser Hinsicht hätten sie das Potenzial, als Entwöhnungsmittel gegen die psychischen Komponenten des Rauchens zu dienen. Da bei E-Zigaretten der aktuellen Generation die Nikotinanflutung sehr langsam erfolgt und eher den gängigen Nikotinersatzprodukten ähnlich ist, könnte ihr unterstützender Einsatz in Tabakentwöhnungsprogrammen durchaus sinnvoll sein. Theoretisch würde dabei die psychische Abhängigkeitskomponente, inklusive der sensomotorischen Effekte des Rauchens, berücksichtigt und gleichzeitig eine den gängigen Nikotinpräparaten ähnliche Nikotinsubstitution erreicht werden. Das Suchtpotential der E-Zigarette selbst ist hierbei eher als gering einzuschätzen (s. u.).

Zur Wirksamkeit von E-Zigaretten in der Raucherentwöhnung liegen derzeit nur zwei randomisierte kontrollierte Studien vor. Beide aktuell verfügbaren randomisierten, kontrollierten Entwöhnungsstudien weisen darauf hin, dass durch die Verwendung von E-Zigaretten ungeachtet des Nikotingehalts Reduktions- und Entwöhnungserfolge zu verzeichnen sind. Weitere größere methodisch hochwertigere Studien sind hier dringend erforderlich. Hierbei scheint es ratsam, zu eruieren, ob verschiedene Settings der Entwöhnung und verschiedene „Raucherpersönlichkeiten“ von den zur Verfügung stehenden Entwöhnungshilfen unterschiedlich profitieren. Die Prävalenz durch Zigarettenrauchen hervorgerufener Erkrankungen wie Lungenkrebs, COPD und kardiovaskulärer Erkrankungen ruft danach, den Einsatz aller vertretbaren Mittel vorurteilsfrei zu prüfen.

Suchtpotenzial

Die Geschwindigkeit der Nikotinanflutung im ZNS nach Inhalation ist bei den aktuell auf dem Markt befindlichen E-Zigaretten eher mit Nikotinersatzpräparaten (Nikotin-pflaster, Kaugummi, Mundspray oder Inhalator) zu vergleichen und liegt im Minutenbereich, während das Nikotin aus inhaliertem Tabakrauch innerhalb von 20 Sekunden das ZNS erreicht. Zudem zeigten sich nach Anwendung von E-Zigaretten und therapeutischen Nikotinpräparaten geringere Konzentrationsmaxima von Nikotin im Serum als beim Rauchen konventioneller Zigaretten. Das Abhängigkeitspotenzial einer Droge korreliert stark mit der Zeit zwischen Administration und dem Auftreten zentraler Belohnungseffekte. Nikotinersatzpräparate weisen aus diesem Grund ein extrem geringes Suchtpotenzial auf. Insofern ließe sich aus pharmakologischer Sicht das geringere Suchtpotenzial der Nikotinersatztherapie auf die E-Zigarette übertragen. Für das hypothetisch mögliche Potenzial als Droge vor allem bei Jugendlichen fehlt bislang ein eindeutiger Beleg. Aufgrund des fehlenden „Kicks“ der E-Zigarette im Vergleich zur konventionellen Zigarette erscheint diese Gefahr gering, muss jedoch beobachtet werden, zumal zu befürchten ist, dass die Zigarettenindustrie hier manipulativ eingreifen wird. Dies gilt auch für das sehr viel bedenklichere Potenzial als Einstiegsdroge in das Zigarettenrauchen.

Toxikologische Beurteilung

Insgesamt beinhaltet der Dampf von E-Zigaretten um den Faktor neun bis zum Faktor 450 weniger Schadstoffe als konventioneller Tabakrauch. Dies ist zweifellos ein Fortschritt in Richtung Risikoreduktion.

Als Trägersubstanz für Nikotin und Aromastoffe dient vorwiegend Propylenglykol (Propandiol). Es handelt sich um einen farblosen und nahezu geruchslosen Alkohol, der bei Raumtemperatur flüssig ist und eine ölige Form hat. Die LD50 bei der Ratte ist sehr hoch (20 g/kg), die bekannte Reizwirkung auf Auge, Haut und Atemwege gering. Daten zur atemwegssensibilisierenden Wirkungen, Reproduktionstoxizität, Genotoxizität und Kanzerogenität liegen derzeit nicht vor und ein wissenschaftlich begründbarer Grenzwert für den Arbeitsplatz (MAK-Wert) ist nicht festgelegt.

Die Belastung in häuslichen und in öffentlichen Bereichen (Bars, Restaurants) oder am Arbeitsplatz gegenüber Emissionen von E-Zigaretten Exponierten mit Kanzero-

genen ist zweifelsohne um mehrere Größenordnungen geringer als bei einer konventionellen Passivrauchexposition. Daher ist bei häuslich oder beruflich Exponierten im Gegensatz zur konventionellen Passivrauchexposition nicht mit einem messbar erhöhten Risiko für das Auftreten von Lungenkarzinomen zu rechnen. Ungeachtet dessen sind im „Passivdampf“ 1,2-Propanediol, 1,2,3-Propantriol, Diacetyl, Aromastoffe und Nikotin nachweisbar. Insofern bedarf die Belastung häuslich und beruflich Exponierter unter Präventivaspekten der umwelt- und arbeitsmedizinischen Abklärung. Auch ist unabhängig von aller Toxikologie an die Belästigung Dritter durch freigesetzte Aromastoffe zu denken.

Ausblick

Der Marktanteil von E-Zigaretten wird wachsen. Die Zigarettenindustrie wird in diesen Markt drängen und voraussichtlich mit angeblich „gesünderen“, da rauchfreien Zigaretten auch solche Gruppen ansprechen, die bislang keine Konsumenten sind, d.h. vorrangig Jugendliche. Damit würden ärztliche Bemühungen zur Tabakprävention bei Jugendlichen konterkariert. Hierbei könnte von der Zigarettenindustrie angestrebt werden, die Kinetik der Nikotinfreisetzung zu beschleunigen sowie die Menge des aufgenommenen Nikotins zu erhöhen, um den vom Zigarettenrauchen bekannten „Kick“ auszulösen und süchtiges Konsumverhalten langfristig zu unterstützen, ferner den späteren Einstieg in konventionelle Tabakprodukte zu forcieren und so verlorengewundene Marktanteile zurückzugewinnen. Ob derartige Bestrebungen Erfolg haben werden, ist nicht absehbar. Mit Einweg-E-Zigaretten wird überdies ein Elektroschrott-Problem vorhersehbar.

Dr. med. Tobias Rüther
Oberarzt der Klinik
Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie, Suchtmedizin
Klinikum der Universität München, Campus Innenstadt
Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie
Spezialambulanz für Tabakabhängigkeit

Vorstand des Kooperationsnetz universitärer Raucherambulanzen (Kura e.V.)
Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Suchtmedizin (DGS e.V.)

Nußbaumstr.7, 80336 München
E-Mail: Tobias.Ruehter@med.uni-muenchen.de
Tel.: 089 4400-55786, Fax: -55775

E-Zigaretten und E-Shishas: Kultusministerielles Vorgehen an bayerischen Schulen

Nico Waibel

Bayerisches Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst,
München

Die unmittelbare Reaktion auf vermehrte Anfragen zu E-Produkten beim Kultusministerium erfolgte am 30.05.2014 per Kultusministeriellem Schreiben zum Umgang mit dem Konsum von E-Zigaretten und E-Shishas in der Schule.

Neben Informationen über Gefahren von E-Produkten (auch mittels Anhang: Informationsblatt des Deutschen Krebsforschungszentrums) wurde der klare Hinweis gegeben, dass das Verbot dieser Produkte an Schulen zwingend erforderlich ist. Zur Umsetzung wurden den Schulleitungen die derzeitigen rechtlichen Möglichkeiten für die Schule, den Konsum sowie das Mitbringen von E-Produkten zu unterbinden, aufgezeigt.

Die Schulleiter können im Rahmen ihres Hausrechts aus Gründen des vorsorgenden Gesundheitsschutzes die Verwendung verbieten. Darüber hinaus können die E-Produkte als „gefährliche Gegenstände“ angesehen werden, deren Mitbringen nach den Schulordnungen untersagt ist. Die Gefährlichkeit für Dritte kann mit der möglichen Weitergabe der E-Zigarette / E-Shisha begründet werden, deren gesundheitliche Risiken nicht ausgeschlossen werden können.

Im Weiteren ist das Kultusministerium an das Gesundheitsministerium mit der Bitte um Änderung des Gesundheitsschutzgesetzes (GSG) herangetreten. Nach Auskunft des Gesundheitsministeriums wäre eine Einbeziehung von E-Produkten in das GSG nur möglich, wenn wissenschaftlich erwiesen ist, dass durch das Dampfen erhebliche Gesundheitsgefahr für Passivdampfer besteht.

Im Anschluss wurde eine Erkundigung beim Sozialministerium eingeholt, ob geplant ist, das Verbot von E-Produkten auf Bundesebene in das Jugendschutzgesetz (§10) aufzunehmen.

Das Sozialministerium setzt sich auf Bundesebene dafür ein, die Regelungslücke bezüglich E-Produkten im Jugendschutzgesetz zu schließen und hat diesbezüglich

bereits Kontakt zum Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend aufgenommen.

Nach Auskunft des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend wird eine Prüfung im Rahmen der anstehenden Novellierung des Jugendschutzgesetzes durchgeführt.

Darüber hinaus hat der Bundesrat am 19.09.2014 beschlossen, dass eine Überprüfung und Anpassung des Jugendschutzgesetzes und des Nichtraucherschutzgesetzes hinsichtlich des Konsums von elektrischen Inhalationsprodukten durch Kinder und Jugendliche erforderlich ist.

In Bayern wird derzeit auf politischer Ebene diskutiert, das Verbot von E-Produkten auf dem Schulgelände in die Schulordnungen aller Schularten aufzunehmen.

Nico Waibel
Studiendirektor
in Referat V.8
Bayerisches Staatsministerium
für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst
80327 München
E-Mail: nico.waibel@stmbw.bayern.de
www.km.bayern.de

Bayerisches Staatsministerium für
Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst



ABDRUCK

Bayerisches Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst
80327 München

Per OWA

An alle
öffentlichen Schulen

Den Ministerialbeauftragten,
Regierungen und Schulämtern
zur Kenntnis

Ihr Zeichen / Ihre Nachricht vom

Unser Zeichen (bitte bei Antwort angeben)
II.1 – 5 O 4002 – 6a.40728

München, 30.05.2014
Telefon: 089 2186 2782
Name: Herr Fritz

Umgang mit dem Konsum von E-Zigaretten und E-Shishas

Anlage: Informationsblatt des Deutschen Krebsforschungszentrums (DKFZ)

Sehr geehrte Damen und Herren,

in der jüngsten Vergangenheit kam es vermehrt zu Anfragen, wie mit dem Konsum von E-Produkten, also von elektrischen Zigaretten und elektrischen Shishas (Wasserpfeifen) an den Schulen umzugehen ist. Diese E-Produkte sind batteriebetrieben und funktionieren über das Verdampfen einer Flüssigkeit („Liquid“), die schädliche Stoffe enthalten kann. Aus diesem Grund werden die nachfolgenden Hinweise gegeben.

Das Gesundheitsschutzgesetz (GSG) verbietet das Rauchen im Schulgebäude und auf dem Schulgelände, Art. 3 Abs. 1 Satz 1 iVm Art. 2 Nr. 2 a) GSG. E-Zigaretten und E-Shishas enthalten i.d.R. jedoch keine *Tabakprodukte* und fallen daher zumeist nicht unter das Rauchverbot des GSG. Allein der Umstand, dass dem zu verdampfenden Liquid häufig flüssiges Nikotin beigemischt ist, macht das Rauchverbot des GSG noch nicht einschlägig.

Die Langzeitfolgen des Konsums solcher E-Produkte sind derzeit zwar unbekannt. Dennoch sieht das Deutsche Krebsforschungszentrum großen Handlungsbedarf und empfiehlt, das Rauchen sämtlicher E-Produkte an

Telefon: 089 2186 0
Telefax: 089 2186 2800

E-Mail: poststelle@stmbw.bayern.de
Internet: www.km.bayern.de

Salvatorstraße 2 · 80333 München
U3, U4, U5, U6 - Haltestelle Odeonsplatz

- 2 -

Schulen zu verbieten. Ausführlichere Informationen dazu enthält die beige-fügte Zusammenstellung des DKFZ, die auch für die suchtpreventive Arbeit eine wertvolle Hilfe bietet.

Nachfolgend werden nur einige Gründe genannt, die ein Verbot dieser Produkte an den Schulen zwingend erfordern:

- E-Zigaretten enthalten zumeist Nikotin in gelöster Form. Es lässt sich zumindest nicht ausschließen, dass durch den Konsum Abhängigkeit entsteht und gesundheitliche Schäden durch dieses Nervengift hervorgerufen werden.
- Aufgrund der aromatischen Geschmacksrichtungen der Liquids (bspw. Mango, Schokolade, Kaffee) sind E-Produkte besonders für sehr junge Schülerinnen und Schüler attraktiv. Allein das Einüben einer Verhaltensweise („Rauchen“) mit vermeintlich harmlosen E-Zigaretten kann die Schwelle zum späteren Umstieg auf herkömmliche Zigaretten senken.
- Das durch Verdampfen in der E-Zigarette erzeugte Aerosol kann durchaus Krebs erzeugende Stoffe enthalten, die auch von Nichtkonsumenten eingeatmet werden können.
- Da die Frage nach einer ernsthaften Gesundheitsschädigung infolge der Nutzung dieser E-Produkte derzeit nicht beantwortet werden kann, muss die Schule schon aus Gründen des **präventiven Gesundheitsschutzes** ausschließen, dass eine Schädigung im Lebensraum Schule ihren Ausgang nehmen **kann**.

Für die Schulen kommen in rechtlicher Hinsicht hierzu zwei Möglichkeiten in Betracht, den Konsum von E-Produkten zu unterbinden:

Die Schulleiter können zum einen im Rahmen ihres *Hausrechts* die Verwendung von E-Zigaretten und E-Shishas verbieten, um mögliche Gesundheitsschäden zu verhindern. Zum anderen können die E-Produkte als „*gefährliche Gegenstände*“ angesehen werden, deren Mitbringen nach den Schulordnungen untersagt ist (vgl. bspw. § 39 Abs. 2 S. 1 GSO, § 41 Abs. 2 S. 1 RSO u. MSO, § 37 Abs. 2 S. 1 FOBOSO, § 35 Abs. 2 S. 1 BSO). Die Gefährlichkeit für Dritte kann mit der möglichen Weitergabe der E-Zigarette

- 3 -

/ E-Shisha begründet werden, deren gesundheitliche Risiken nicht ausgeschlossen werden können.

Mit freundlichen Grüßen
gez. Doris Dobmeier
Ministerialrätin



Informationen für Schulen: E-Zigaretten und E-Shishas

Hintergrund

Elektrische Zigaretten (E-Zigaretten) werden immer häufiger nicht nur von Rauchern, sondern auch von Jugendlichen verwendet. Seit Kurzem sind auch „E-Shisha“, „Shisha to go“ oder „Shisha2Go“ genannte Varianten erhältlich, die dem Namen nach eine Wasserpfeife, in Aufbau und Funktionsweise aber nichts anderes sind als elektrische Zigaretten mit einem Mundstück, das dem einer Wasserpfeife nachgeahmt ist. E-Zigaretten sind in Deutschland seit dem Jahr 2006 über das Internet erhältlich, inzwischen je nach Bundesland auch in Supermärkten oder Spezialläden. Berichten aus dem Jahr 2014 zufolge verkaufen manche Händler E-Shishas auch an Kinder.

Da immer häufiger Schülerinnen und Schüler E-Zigaretten bzw. E-Shishas verwenden und seit Neuestem auch verstärkt auf Schulhöfen und im Klassenraum, wenden sich seit Januar 2014 viele besorgte Lehrerinnen und Lehrer mit Fragen zum Gefahrenpotential der Produkte und zu deren rechtlichen Einordnung an das Deutsche Krebsforschungszentrum (DKFZ). Daher wurde dieses Informationsblatt speziell für Schulen verfasst. Es basiert auf dem 2013 veröffentlichten Report des DKFZ zu elektrischen Zigaretten*.

Rechtliche Situation

In Deutschland – wie auch in vielen anderen Ländern – unterliegen E-Zigaretten und damit auch E-Shishas bislang keiner gesetzlichen Regelung, so dass unklar ist, ob die Produkte an Orten, an denen das Rauchen gesetzlich untersagt ist (beispielsweise öffentliche Einrichtungen, Arbeitsplätzen, Schulen) verwendet werden dürfen oder nicht. Die Ansichten diesbezüglich gehen weit auseinander: Die Bundesregierung vertritt die Auffassung, dass E-Zigaretten unter das Bundesnichtraucherschutzgesetz fallen⁴; das Verwaltungsgericht Köln hingegen erlaubte im Februar 2014 den E-Zigarettenkonsum in Gaststätten²⁹.

Auch die Neufassung der EU-Richtlinie zu Tabakprodukten, der das Europäische Parlament am 26. Februar 2014 zustimmte, regelt nicht den Konsum der Produkte in öffentlichen Räumen, sondern soll lediglich für nikotinhalige E-Zigaretten (d.h. auch für nikotinhalige E-Shishas) die Produktsicherheit und die Qualität erhöhen. So dürfen E-Zigaretten beispielsweise maximal 20 mg/ml Nikotin enthalten und die verwendeten Inhaltsstoffe müssen eine hohe Reinheit aufweisen. Alle Inhaltsstoffe sowie die enthaltene Nikotinmenge müssen deklariert werden, für die Verpackungen sind Warnhinweise vorgeschrieben und es gelten dieselben Werbebeschränkungen wie für Tabakprodukte^{14,15}. Nikotinfreie Produkte, wie die meisten E-Shishas, sind überhaupt nicht erfasst.

Aufbau und Funktionsweise

E-Zigaretten und E-Shishas bestehen aus einem Mundstück, einer Kartusche mit Flüssigkeit, einem Verdampfer sowie einer Batterie. Sie sind entweder als Einwegprodukte oder zum mehrmaligen Gebrauch mit austauschbaren Kartuschen erhältlich. Saugt der Konsument am Mundstück und betätigt dabei – bei manchen Modellen – gleichzeitig einen Schalter, wird die Flüssigkeit, auch „Liquid“ genannt, verdampft. Der dabei entstehende Nebel (Aerosol) wird vom Konsumenten inhaled. Bei manchen Geräten leuchtet beim Ziehen eine LED-Lampe auf, so dass das Glimmen einer Tabakzigarette nachgeahmt wird. Manche E-Zigaretten ähneln stark herkömmlichen Zigaretten, andere, besonders E-Shishas, sind bunt bedruckt oder sehen Kugelschreibern zum Verwechseln ähnlich (Abb. 1).



Abbildung 1: Beispiele für verschiedene E-Zigaretten und E-Shishas. Quelle: kitiara65/Shotshop.com

Inhaltsstoffe

Die Flüssigkeit, die in einer E-Zigarette oder E-Shisha verdampft wird, ist ein Gemisch aus verschiedenen Chemikalien. Die Grundsubstanz ist Propylenglykol und/oder Glycerin. Dieser werden die verschiedensten Aromastoffe und häufig Nikotin zugesetzt.

Propylenglykol: Propylenglykol dient in E-Zigaretten und E-Shishas als Vernebelungsmittel. In der Europäischen Union ist Propylenglykol als Lebensmittelzusatzstoff (Aufnahme über den Mund) zugelassen. Es wird auch als Feuchthaltemittel in kosmetischen und medizinischen Produkten, die auf die Haut aufgetragen werden, sowie industriell als Frostschutz- und Enteisungsmittel für Autos, Flugzeuge und Boote verwendet. Beim Gebrauch von E-Zigaretten und E-Shishas werden große Mengen Propylenglykol über die Atemwege in die Lunge aufgenommen. Als Kurzzeitfolgen der Inhalation des E-Zigarettenaerosols werden Atemwegsreizungen, Husten, eine Beeinträchtigung der Lungenfunktion, Augenreizungen,

*Deutsches Krebsforschungszentrum (2013) E-Zigaretten – ein Überblick. Band 19, Rote Reihe Tabakprävention und Tabakkontrolle, http://www.dkfz.de/de/tabakkontrolle/Rote_Reihe_Tabakpraevention_und_Tabakkontrolle.html

Reizungen des Mundes, Zahnfleischbluten, Kopfschmerzen, Schwindel, Übelkeit, Müdigkeit und Schlaflosigkeit beschrieben. Die Langzeitfolgen einer häufig wiederholten Inhalation sind schwer vorhersehbar.

Aromastoffe: Da manche der verwendeten Aromastoffe (beispielsweise Menthol und Vanillin) Kontaktallergene sind, ist nicht auszuschließen, dass die Verwendung von E-Zigaretten und E-Shishas Allergien hervorrufen kann.

Nikotin: E-Zigaretten enthalten zumeist Nikotin; E-Shishas sind zwar häufig nikotinfrei, jedoch auch mit Nikotin erhältlich. Nikotin beeinflusst im Körper zahlreiche Prozesse, kann Abhängigkeit erzeugen und ist in hohen Dosen giftig^{3,18,28}.

Krebserzeugende Substanzen: In einzelnen Liquids wurden geringe Mengen Nitrosamine nachgewiesen^{16,26} und im Aerosol verschiedener E-Zigaretten wurden Formaldehyd, Acetaldehyd und Acrolein^{16,23,26} sowie Nickel und Chrom³¹ gemessen.

Aufgrund der unzureichenden Datenlage ist derzeit eine abgesicherte Aussage über eine eventuelle Gesundheitsgefährdung durch den langfristigen Konsum von E-Zigaretten oder E-Shishas nicht möglich. Insbesondere liegen keine Erfahrungen zur langfristigen Inhalation derart hoher Dosen eines Chemikaliengemischs vor.

Belastung der Raumluft

Bislang liegen nur Messungen des Aerosols von E-Zigaretten, jedoch nicht von E-Shishas vor. Es ist allerdings anzunehmen, dass diese ähnliche Ergebnisse aufweisen, da die gleichen Flüssigkeiten verdampft werden.

Beim Gebrauch von elektrischen Zigaretten gelangen Substanzen in die Raumluft, die auch von Nichtkonsumenten, die im Raum anwesend sind, eingeatmet werden, so dass eine gesundheitliche Belastung Dritter nicht ausgeschlossen werden kann. Mit dem Aerosol gelangen Partikel mit einem Durchmesser kleiner als 2,5 Mikrometer (PM_{2,5}) in die Raumluft. Diese ultrafeinen Partikel können tief in die Lunge eindringen. Propylenglykol kann bei kurzfristiger Exposition Augen-, Rachen- und Atemwegsreizungen verursachen, bei langandauernder Belastung der Raumluft kann es das Asthmarisiko von Kindern erhöhen. Im Aerosol können außerdem Nikotin, Aromen, tabakspezifische Nitrosamine, flüchtige organische Verbindungen, Aceton, Formaldehyd, Acetaldehyd, Benzo(a)pyren und Flüssigkeitspartikel sowie Silikat- und verschiedene Metallpartikel, darunter krebserzeugende, vorhanden sein.

Die Mengen der meisten gemessenen Substanzen sind im Nebel zwar deutlich geringer als im Rauch von konventionellen Zigaretten, dennoch belasten sie die Raumluft. Es ist davon auszugehen, dass es, wenn in einem Raum mehrere Personen elektrische Zigaretten oder elektrische Shishas verwenden, infolge einer Akkumulation zu einer deutlichen Belastung der Raumluft kommt.

Produktsicherheit

Bislang existieren keine gesetzlichen Standards für die Bestandteile der Geräte, für die Reinheit und Konzentrationen der Inhaltsstoffe sowie für Warn- und Sicherheitshinweise auf den Verpackungen, so dass die im Handel erhältlichen Produkte von sehr unterschiedlicher Qualität sein können. Bedenklich sind vor allem – insbesondere für Jugendliche – nikotinhaltige Produkte, da es durch austretende Flüssigkeit oder übermäßigen Gebrauch zu Vergiftungserscheinungen kommen kann. Bei einigen Produkten wurden außerdem teilweise gravierende Fehldeklarationen bei der Angabe der enthaltenen Nikotinmenge auf der Verpackung festgestellt und auch in als nikotinfrei ausgezeichneten Produkten wurde Nikotin nachgewiesen^{8,17,26}. Die in das Aerosol abgegebene Nikotinmenge schwankt beträchtlich je nach Gerät, Füllmenge, Batteriestärke und der Intensität, mit der am Gerät gezogen wird^{17,24,27,30}.

Einstiegsprodukt ins Rauchen?

Ursprünglich wurden E-Zigaretten hauptsächlich von Rauchern, Ex-Rauchern und Rauchern, die einen Rauchstopp anstreben, verwendet^{2,10,13,20-22}. Inzwischen verwenden aber auch immer mehr Jugendliche E-Zigaretten. Jugendliche E-Zigarettenkonsumenten sind zwar meist Raucher, bis zu 20 Prozent sind allerdings Nichtraucher, wobei der Nichtraucheranteil unter jüngeren E-Zigarettenkonsumenten deutlich höher ist als unter älteren^{1,6,7,11,12,19,25}. E-Shishas werden insbesondere von sehr jungen Schülerinnen und Schülern, die Nichtraucher sind, benutzt.

E-Zigaretten und E-Shishas sind mit ihren Aromen (Früchte, Süßigkeiten oder Getränke wie Kaffee und Cocktails) sehr attraktiv für Kinder und Jugendliche. Es steht zu befürchten, dass sie daher Jugendliche zum Umstieg auf herkömmliche Zigaretten verleiten^{5,9}. Nikotinhaltige Produkte können Jugendliche außerdem in eine Nikotinabhängigkeit bringen. Drogen wie Alkohol und Zigaretten sind an den Schulen verboten. Es untergräbt die Glaubwürdigkeit der Suchtprävention, wenn Schulen den Konsum von Produkten erlauben, die das abhängig machende Nikotin enthalten können und die den Einstieg in den Tabakkonsum vorantreiben können.

Fazit

Solange keine gesetzlichen Regelungen für E-Zigaretten und E-Shishas bestehen, ist Schulen zu empfehlen, über das Hausrecht das Rauchverbot für Zigaretten auch auf alle E-Produkte auszuweiten. Die Schule als Lebens- und Lernort muss ein geschützter Raum sein, in dem legale und illegale Drogen keinen Platz haben. Der Konsum von Suchtmitteln im Schulhaus und auf dem Schulgelände darf nicht gefördert werden.

Impressum

© 2014 Deutsches Krebsforschungszentrum, Heidelberg

Autorinnen: Dipl.-Biol. Sarah Kahnert, Dr. Katrin Schaller, Dr. Martina Pötschke-Langer

Layout, Illustration, Satz: Dipl.-Biol. Sarah Kahnert

Zitierweise: Deutsches Krebsforschungszentrum (2014) Informationen für Schulen: E-Zigaretten und E-Shishas. Fakten zum Rauchen, Heidelberg

Verantwortlich für den Inhalt:

Dr. Martina Pötschke-Langer

Deutsches Krebsforschungszentrum

Stabsstelle Krebsprävention und

WHO-Kollaborationszentrum für Tabakkontrolle

Im Neuenheimer Feld 280, 69120 Heidelberg

Fax: 06221 42 30 20, E-Mail: who-cc@dkfz.de

Gefördert von der Klaus Tschira Stiftung gGmbH

Literatur

- 1 Action on Smoking and Health (ASH) (2013) Use of e-cigarettes in Great Britain among adults and young people (2013). ash fact sheet, May 2013, http://www.ash.org.uk/files/documents/ASH_891.pdf (abgerufen am 13.3.2014)
- 2 Adkison SE, O'Connor RJ, Bansal-Travers M, Hyland A, Borland R, Yong HH, Cummings KM, McNeill A, Thrasher JF, Hammond D & Fong GT (2013) Electronic nicotine delivery systems: international tobacco control four-country survey. *Am J Prev Med* 44: 207–215
- 3 Benowitz NL (2008) Clinical pharmacology of nicotine: implications for understanding, preventing, and treating tobacco addiction. *Clin Pharmacol Ther* 83: 531–541
- 4 Bundesregierung (2012) Kleine Anfrage. Drucksache 17/8652, 10.2.2012, <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/17/086/1708652.pdf> (abgerufen am 13.3.2014)
- 5 C.S. Mott Children's Hospital tUoMDoPaCD, and the University of Michigan Child Health Evaluation and Research (CHEAR) Unit (Ed.) (2013) Adults worry e-cigarettes will encourage kids to start smoking tobacco. *National Poll on Children's Health* 20: 1
- 6 Camenga DR, Delmerico J, Kong G, Cavallo D, Hyland A, Cummings KM & Krishnan-Sarin S (2014) Trends in use of electronic nicotine delivery systems by adolescents. *Addict Behav* 39: 338–340
- 7 Centers for Disease Control and Prevention (CDC) (2013) Notes from the Field: Electronic Cigarette Use Among Middle and High School Students – United States, 2011–2012. *Morbidity and Mortality Weekly Report* 62: 729–730
- 8 Cheah NP, Chong NW, Tan J, Morsed FA & Yee SK (2014) Electronic nicotine delivery systems: regulatory and safety challenges: Singapore perspective. *Tob Control* 23: 119–125
- 9 Choi K, Fabian L, Mottey N, Corbett A & Forster J (2012) Young adults' favorable perceptions of snus, dissolvable tobacco products, and electronic cigarettes: findings from a focus group study. *Am J Public Health* 102: 2088–2093
- 10 Choi K & Forster J (2013) Characteristics associated with awareness, perceptions, and use of electronic nicotine delivery systems among young US Midwestern adults. *Am J Public Health* 103: 556–561
- 11 Dautzenberg B, Birkui P, Noël M, Dorsett J, Osman M & Dautzenberg M-D (2013) E-Cigarette: a new tobacco product for schoolchildren in Paris. *Open J Respir Dis* 3: 21–24
- 12 Dutra LM & Glantz SA (2014) Electronic Cigarettes and Conventional Cigarette Use Among US Adolescents: A Cross-sectional Study. *JAMA Pediatr* (online veröffentlicht 6.3.2014)
- 13 Etter JF (2010) Electronic cigarettes: a survey of users. *BMC Public Health* 10: 231
- 14 Europäische Kommission (2014) Questions & Answers: New rules for tobacco products. Memo/14/134, Press releases database, 26.2.2014, http://europa.eu/rapid/press-release_MEMO-14-134_en.htm (abgerufen am 13.3.2014)
- 15 Europäisches Parlament (2014) Tobacco Directive: Parliament approves plans to deter young people from smoking. Press release, 26.2.2014, <http://www.europarl.europa.eu/news/en/news-room/content/20140221IPR36632/html/Tobacco-Directive-Parliament-approves-plans-to-deter-young-people-from-smoking> (abgerufen am 13.3.2014)
- 16 Goniewicz ML, Knysak J, Gawron M, Kosmider L, Sobczak A, Kurek J, Prokopowicz A, Jablonska-Czapla M, Rosik-Dulewska C, Havel C, Jacob P, 3rd & Benowitz N (2013) Levels of selected carcinogens and toxicants in vapour from electronic cigarettes. *Tob Control* 23: 133–139
- 17 Goniewicz ML, Kuma T, Gawron M, Knysak J & Kosmider L (2013) Nicotine levels in electronic cigarettes. *Nicotine Tob Res* 15: 158–166
- 18 International Programme on Chemical Safety (IPCS) INCHEM (2013) Nicotine. <http://www.inchem.org/documents/pims/chemical/nicotine.htm> (abgerufen am 13.3.2014)
- 19 Lee S, Grana RA & Glantz SA (2013) Electronic Cigarette Use Among Korean Adolescents: A Cross-Sectional Study of Market Penetration, Dual Use, and Relationship to Quit Attempts and Former Smoking. *J Adolesc Health* (online veröffentlicht 22.11.2013)
- 20 McMillen R, Maduka J & Winickoff J (2012) Use of emerging tobacco products in the United States. *J Environ Public Health* 2012: 989474
- 21 Pearson JL, Richardson A, Niaura RS, Vallone DM & Abrams DB (2012) e-Cigarette awareness, use, and harm perceptions in US adults. *Am J Public Health* 102: 1758–1766
- 22 Regan AK, Promoff G, Dube SR & Arrazola R (2013) Electronic nicotine delivery systems: adult use and awareness of the 'e-cigarette' in the USA. *Tob Control* 22: 19–23
- 23 Schripp T, Markewitz D, Uhde E & Salthammer T (2013) Does e-cigarette consumption cause passive vaping? *Indoor Air* 23: 25–31
- 24 Shihadeh AL & Eissenberg T (2013) Factors influencing the toxicant content of electronic cigarette vapor: device characteristics and puff typography. Poster presented at the Society for Research on Nicotine and Tobacco (SRNT) conference, März 2013, Boston

- 25 Sutfin EL, McCoy TP, Morrell HE, Hoepfner BB & Wolfson M (2013) Electronic cigarette use by college students. *Drug Alcohol Depend* 131: 214–221
- 26 Trehy ML, Ye W, Hadwiger ME, Moore TW, Allgire JF, Woodruff JT, Ahadi SS, Black JC & Westenberger BJ (2011) Analysis of electronic cigarette cartridges, refill solutions, and smoke for nicotine and nicotine related impurities. *Journal of Liquid Chromatography & Related Technologies* 34: 1442–1458
- 27 Trtchounian A, Williams M & Talbot P (2010) Conventional and electronic cigarettes (e-cigarettes) have different smoking characteristics. *Nicotine & Tobacco Research* 12: 905–912
- 28 Tweed JO, Hsia SH, Lutfy K & Friedman TC (2012) The endocrine effects of nicotine and cigarette smoke. *Trends Endocrinol Metab* 23: 334–342
- 29 Verwaltungsgericht Köln (2014) E-Zigaretten in Gaststätten nicht verboten. Pressemitteilung, 25.2.2014, Aktenzeichen 7K4612/13, http://www.vg-koeln.nrw.de/presse/pressemitteilungen/05_140225/index.php (abgerufen am 13.3.2014)
- 30 Williams M & Talbot P (2011) Variability among electronic cigarettes in the pressure drop, airflow rate, and aerosol production. *Nicotine Tob Res* 13: 1276–1283
- 31 Williams M, Villarreal A, Bozhilov K, Lin S & Talbot P (2013) Metal and silicate particles including nanoparticles are present in electronic cigarette cartomizer fluid and aerosol. *PLoS One* 8: e57987

Kreativ-Werkstatt zu Präventionsbotschaften gegen E-Zigaretten und E-Shishas

Manuela Leu

München

1. Angewandte Kreativmethode:

Die Ergebnisse wurden im Rahmen der sogenannten Walt Disney Methode erarbeitet.

Dazu wurden zunächst unter den Teilnehmern des Workshops zwei Gruppen von je ca. 14 Leuten gebildet.

Dann wurden an jeden Teilnehmer zunächst blaue Karten verteilt. Die blauen Karten sollten den Träumer symbolisieren, in den sich die Teilnehmer hineinversetzten. D.h. Im ersten Schritt einfach träumerisch und gedankenverloren alle Ideen auf die blauen Karten schreiben.

Im zweiten Schritt (Rote Karten) kam dann der Kritiker ins Spiel. Die Teilnehmer sollten ihre in der Träumerphase gefundenen Ideen unter kritischen Gesichtspunkten prüfen und unter konstruktiver und positiver Kritik mögliche "Fehlerquellen" identifizieren. Diese Ergebnisse wurden von den Teilnehmern auf rote Karten notiert.

Im dritten Schritt (Grüne Karten) wurden die unter dem Kritiker erarbeiteten Botschaften einer Realitätsprüfung unterzogen. Die Teilnehmer sollten hierbei einen pragmatisch-praktischen Standpunkt einnehmen. D.h.: Wie kann man die Botschaften in einer für Jugendliche zugänglichen Sprache formulieren, die möglichst ohne gehobenen Zeigefinger auskommt und vielleicht noch ein bisschen Humor hat?

In der Endphase wurden dann folgende Präventivbotschaften von den beiden Gruppen erarbeitet:

2. Ergebnisse, d.h. Präventionsbotschaften für Jugendliche, um sie vom E-Dampfen abzuhalten:

Erarbeitete Botschaften:

Gruppe 1:

MIST IN YOUR HEAD

VollDampf?

Kindershisha ist keine Kinderschokolade

Verdampft

Heiße Luft oder was?

Gib dem Müll (k)eine Chance

Gruppe 2:

Weniger schädlich ≠ gesund
Dampf raus statt Dampf rein
Schnuller Ersatz (E steht im Kreis)
Elektrosmog im Kopp
Da ist ganz viel ??? drin
Der Inhalator kehrt zurück!
Plappern statt blubbern!
Bild: Kind nimmt Papa E- Zig. weg
Das hat Mama schon gesagt: "Nimm nicht alles in den Mund!"

Manuela Leu
Zieblandstr. 5
80799 München
E-Mail: manu@heiligenblut.de
Tel.: 089 27349933

„Familien stärken“ konkret Workshop zur Umsetzung von Elementen des familien- basierten Suchtpräventionsprogramms

Anne Lubinski

Condrobs e.V., München

Einstieg

Zu Beginn wurde eine kleine Einführung darin gegeben, mit welchem Gedanken der WS als Ergänzung zum Vortrag am Vormittag angeboten wurde.

Nachdem „Familien stärken“ ein Programm, ein Curriculum, ein Training ist, das in einer vorgegebenen Struktur von speziell darin ausgebildeten FamilientrainerInnen durchgeführt wird, sollte es im WS um die Möglichkeit gehen, Bestandteile daraus für die eigene Praxis und die eigenen Rahmenbedingungen vor Ort zu prüfen und anzupassen.

Im Mittelpunkt stand also zunächst die Frage:

Wo und wie kann familienbasierte Suchtprävention umgesetzt werden?

Welche positiven Erfahrungen aus dem Programm "Familien stärken" können dazu genutzt und praxisnah adaptiert werden?

Welche Wirksamkeit kann erzielt werden, wenn sich der zeitliche und inhaltliche Rahmen verändert?

Sammlung von Erwartungen und Wünschen

Aus der Sammlung der Erwartungen der TeilnehmerInnen ergaben sich folgende Schwerpunkte:

Wie hoch ist der Personalaufwand, wenn man das Programm durchführt, und in welcher Kooperation mit wem gelingt das?

Wie gestaltet sich die Akquise von Eltern und wer soll erreicht werden?

Wie lassen sich Elemente aus „Familien stärken“ in die alltägliche Arbeit integrieren? (z.B. zum Thema Steigerung des Selbstbewusstseins)?

Gibt es Anregungen für Elternkurse?

Ist die Drogenhilfe der richtige Anbieter für Eltern- / Familienkurse?

Wie lässt sich eine Finanzierung gewährleisten?

Interessant war, dass eine deutliche Mehrheit der TeilnehmerInnen Elternarbeit in den Fokus rückte und weniger die gemeinsame Arbeit mit ganzen Familien.

Innerhalb dessen entwickelte sich zudem die Diskussion darüber, welche Eltern die gewünschte Zielgruppe für die Präventionsangebote sein würden. Und damit gelang es auch zu beleuchten, mit welchen Hürden die Präventionsfachkräfte bei anderen Eltern rechneten, deren Bedarfe und Bedürfnisse eher in der Beratung oder in einem niedrigschwelligen Angebot zu finden wären.

Insgesamt waren die Erfahrungen in der Elternarbeit, um bei diesem Fokus zu bleiben, sehr heterogen, und so diente folgendes Gerüst dazu, weitestgehend allen Fragestellungen gerecht zu werden.

Elternsitzungen als ein Bestandteil von „Familien stärken“ beinhalten zahlreiche Übungen, Anregungen für eine offene Kommunikation, ebenso wie Reflexionshilfen für eigenes Verhalten innerhalb der Familie. Diese lassen sich punktuell integrieren in Eltern-Workshops oder Eltern-Kurse und einbetten in bestehende Angebote an den Standorten der Präventionsfachkräfte.

Die Schwerpunkte in den Inhalten für die Eltern liegen in:

- der Kommunikation
- der Fähigkeit Gefühle zu zeigen
- Wegen, sich Hilfe und Unterstützung zu holen
- dem Perspektivwechsel.

Hierzu gibt es sehr konkrete Anregungen und Hilfestellungen. Eltern lernen Sätze einmal anders zu formulieren, deren Wirkung zu spüren, sich in Situationen zu versetzen und empathisch zu sein. Ihre eigenen Bedürfnisse, Ziele und Biographien erhalten ebenso ihren Platz und fließen in die Übungen und in den Austausch mit ein.

Ähnlich gestaltet es sich bei den Jugendsitzungen. Insbesondere die konkreten Möglichkeiten / Methoden zum Thema Stärkung des Selbstbewusstseins und Umgang mit Konflikten wurden hier von den TeilnehmerInnen des Workshops erfragt.

Die Schwerpunkte in den Inhalten für die Kinder und Jugendlichen liegen in:

- dem Wahrnehmen und Ausdrücken von Bedürfnissen und Gefühlen
- der Empathie für andere Jugendliche, für die Mitglieder der eigenen Familie

- dem Umgang mit Gruppendruck
- Gemeinsamkeiten und Perspektivwechsel bezogen auf die Eltern.

Sowohl in Einzelarbeit also auch in der ganzen Gruppe gibt es im „Familien stärken“ Programm Übungen und interaktive Spiele, über die jede/r (sich) ausprobieren kann, sich zu positionieren. Dabei helfen häufig Satzgebilde, die als Anregung dazu motivieren, die eigenen individuellen stimmigen Formulierungen zu finden, z.B. wenn man „nein“ sagen möchte.

Konkret: Wenn Du zu etwas angestiftet wirst, halte kurz inne und frage nach (Was willst Du genau tun? Was bringt es?). Zeige die Konsequenzen auf, mache einen Gegenvorschlag u.v.m. Die Jugendlichen haben die Chance, in geschütztem Rahmen zu üben, um es dann in reale Situationen zu übertragen.

Mit zunehmender Vertrautheit untereinander werden in den Jugendgruppen Gefühle in allen Facetten gezeigt, benannt, an sich und anderen wahrgenommen und eingeordnet. Die Empathiefähigkeit wächst spürbar für die ganze Familie, was aus den Berichten der Eltern und Jugendlichen bei „Familien stärken“ von Woche zu Woche hervorging. Und auch darüber kann dann gesprochen werden, ohne dass es für die Jugendlichen peinlich und uncool ist.

Dabei zu verstehen, warum die eigenen Eltern in bestimmten Situationen enttäuscht, ungehalten oder genervt reagieren, ist u.a. eine ganz besondere Erfahrung für viele, die sie im Alltag immer wieder erproben, und es als positive Herausforderung begreifen, dies zu erspüren.

In Wechselwirkung mit den Eltern, die darauf wiederum entspannt und mit Zuwendung reagieren, entwickeln sich häufig wesentlich stressfreiere Familiensituationen als zuvor.

Ob dies so gelingt, wenn man mit Eltern oder Jugendlichen allein arbeitet, ohne die entsprechende Rückkoppelung zu haben, oder die gemeinsame Erfahrung zu machen, ist allerdings zu bezweifeln.

Denn bei „Familien stärken“ fügt sich der 3. Teil, die Familiensitzungen, als das wesentliche Element an. Es ist der Ort, an dem beide Gruppen und jede Familie für sich

erarbeitet, wie sie zukünftig stressfreier miteinander umgehen wollen, Rituale pflegen und Konflikte bewältigen wollen.

Die Schwerpunkte in den Inhalten für die Familie liegen in:

- der Kommunikation
- dem Austausch über Stärken, Werte, Ziele in der Familie
- dem Erleben von Spaß und Freude miteinander
- Konflikterleichterungs- und Konfliktlösungsmodellen
- Zukunftsplanung ganz konkret.

In dem Workshop wurden für die eigene Praxis anhand der Module aus dem Programm „Familien stärken“ Methoden durchgegangen, und als Anregung weitergegeben, was zu weiteren Sammlungen aus dem Plenum führte, so dass sich die TeilnehmerInnen untereinander mit Impulsen und Erfahrungen versorgten.

Es wurde letztlich auch noch einmal die Frage erhoben, wie man mit potentiell interessierten Eltern/Familien in Kontakt kommen könnte. Es wurden dabei Familienbildungsstätten, Beratungsstellen, Schulen, Kirchengemeinden und andere Institutionen genannt. Je persönlicher es möglich ist, einzuladen, desto mehr Verbindlichkeit entsteht. Flyer, Zeitungsannoncen etc. können die Akquise unterstützen. Wie spricht man die Eltern an, die für sich noch keine größere Problematik erkennen, d.h. was kann eine Familie motivieren etwas für sich und ein besseres Miteinander zu tun, ohne Not?

Wichtig ist immer, zu eruieren, welche Rahmenbedingungen für ein solches Angebot günstig sind (Zeit, Raum, Häufigkeit der Treffen u.v.m.).

Die Erfahrung aus der Durchführung von „Familien stärken“ ist, dass es keine idealen Zeitfenster gibt, da zahlreiche Familien durch Aktivitäten und Verpflichtungen sehr eingespannt sind. So sind es z.T. die späten Nachmittage, frühen Abende oder Wochenendtage, die mal für die eine Zielgruppe, mal für die andere attraktiv sind.

Zentral aber ist, dass sowohl Eltern als auch Jugendliche die Zeit als so besonders und gewinnbringend erleben, dass es sich lohnt.

Und hier sei bereits eine Rückmeldung von Eltern eingebracht, die häufig genannt wird und ungefähr so lautet: „Was wir hier machen, könnte ich zu Hause mit meinem Kind jederzeit, aber ich nehme mir die Zeit nicht dafür.“

Ein wesentlicher Aspekt ist also, dass es einen Rahmen für die Themen und für das „Sich-ausprobieren“ gibt, mit anderen Familien und unter Begleitung, und das wird sehr hoch geschätzt.

Ist es zudem möglich, eine Kinderbetreuung oder/und ein Catering anzubieten, schafft das ein Setting, das für Familien attraktiv sein kann, sich die Zeit zu nehmen, da sie mit dem zusätzlichen Service Entlastung erfahren.

Die Diskussion unter den TeilnehmerInnen des Workshops drehte sich im Kontext der Rahmenbedingungen auch um die Personalressource, denn nicht selten ist eine Präventionsfachkraft allein vor Ort, evtl. auch in Teilzeit. Hier bietet es sich an, gewachsene Kooperationen zu nutzen, wie z.B. mit Erziehungsberatungsstellen, Familienbildungsstätten u. a.

Auf diese Weise entsteht häufig eine große Synergie an Personalkapazitäten, -kompetenzen und Räumlichkeiten.

Auch eine Ausschreibung kann so von verschiedenen Trägern aus veröffentlicht werden, was die Chance beinhaltet, den für Eltern und Familien vom Zugang her niedrigschwelligsten Anbieter als Türöffner für das Angebot zu nutzen.

Die Drogenhilfe und Suchthilfe tut sich damit häufig eher schwer, es sei denn sie ist bereits bekannt für offene Präventionsprojekte und -angebote, die das Suchtthema nicht in den Mittelpunkt rücken.

Hier können Kooperationen mit neutraleren Stellen im Landkreis zum einen hilfreich sein, und gleichzeitig hat man die Gelegenheit alle anderen Fachstellen während eines solchen Kurses auch vorzustellen und mögliche Schwellen zu senken.

Wie so häufig blieb die Finanzierung eine wichtige Frage, ist doch das Ziel, die Eigenbeteiligung der interessierten Familien und Eltern möglichst gering zu halten.

Eine Bezuschussung in einer Kommune unter dem Aspekt, dass Familienförderung auch eine gesellschaftspolitische Aufgabe ist, ist sehr wünschenswert.

Konnten die Methoden Anregungen geben für einzelne kleine Einheiten in der Elternarbeit oder in Projekten, so bleibt es weiterhin eine Herausforderung, Familien unter dem systemischen Blickwinkel in der Suchtprävention zu erreichen.

Und damit bleibt alles anders – Bewährtes konnte gestützt und angereichert werden, neue Aspekte hinzugewonnen werden. Und dadurch wird es in Zukunft neue Projekte und Maßnahmen geben, die ein bisschen anders sind und einladen, Neues kennenzulernen.

Wenn wir

- die Erkenntnisse der Forschung im Rahmen der Wirksamkeit von Prävention ernst nehmen (BZgA-Expertise 2006, Bühler u.a.),
- den wachsenden Bedarf an Schulsozialarbeit, AEH und anderen Hilfen für Jugendliche und ihre Familien nicht außer Acht lassen,
- den Blick schärfen für die Vielzahl an Überforderungen aller Beteiligten in Familien und anderen Formen der Lebensgemeinschaften mit Kindern und die damit verbundenen Auswirkungen auf Gesundheit und Bildung, ist die logische Konsequenz Unterstützungsangebote für die ganze Familie zu platzieren, und "Familien stärken" bietet hierzu ein langjährig erprobtes und bewährtes Modell.

Literatur

BZgA-Expertise (Bühler & Kröger 2006) zur Familienprävention von Suchtstörungen.

Spoth RL, Redmond C, Shin C (2001). Randomized Trial of Brief Family Interventions for General Populations Adolescent Substance Use Outcomes 4 Years Following Baseline. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 1-15.

Spoth RL, Redmond C, Shin C, Azevedo K (2004). Brief Family Intervention Effects on Adolescent Substance Initiation Scholl-Level Growth Curve Analyses 6 Years Following Baseline. *Journal of Consulting and Clinical Psychology* 72 (3), 535-542.

Stolle, M., Sack, P.-M., Stappenbeck, J., Thomasius, R. (2010) .Familienbasierte Prävention bei Kindern und Jugendlichen am Beispiel des Strengthening Families program. *Sucht* 56(1), 51-60.

Foxcroft D.R., Ireland D., Lister-Sharp D.J., Lowe G., Breen R. (2003). Longer-term primary prevention for alcohol misuse in young people: a systematic review. *Addiction* 98, 397-411.

Gates, S., McCambridge, J., Smith, L.A. & Foxcroft, D.R. (2006). Interventions for prevention of drug use by young people delivered in non-school settings.

Cochrane Database of Systematic Reviews 2006, Issue 1. Art.No: CD 005030. DOI: 10.1002/14651858.CD005030.pub2.

O'Connel, M.E., Boat, T. & Warner, K.E. (Eds.).(2009). Preventing mental, emotional, and behavioural disorders among young people: Progress and possibilities. DC: National Academy Press.

Anne Lubinski
Condrobs e.V.
Fachreferentin für Prävention und Betriebliches Gesundheitsmanagement
Einrichtungsleiterin Inside @ School
Koordination der Peerprojekte Chexxs und Netzgänger München
Schwanthalerstr. 73 / Rgb.
80336 München
Tel.: 089 54369921
Mobil: 0176 13410030
www.condrobs.de

ESCapade – Familienorientiertes Interventionsprogramm bei problematischer Computernutzung

Benny Grünbichler

neon Prävention und Suchthilfe, Rosenheim

Das familienorientierte Interventionsprogramm *ESCapade* vermeidet eine Problemanalyse und verfolgt eine klare Ressourcenorientierung und -aktivierung, indem die Teilnehmer durch Perspektivenwechsel auf mögliche Lösungen im Familiensystem aufmerksam gemacht werden und jeweils in ihrer Selbstwirksamkeit gestärkt werden.

Die Interventionen der Modulbausteine haben folgende Ziele im Fokus, um nach Abschluss des Projekts eine positive Veränderung in der Familie zu erreichen:

1. Eine Reduzierung psychosozialer Auffälligkeiten und Belastungen der betroffenen Jugendlichen
2. Eine positive Veränderung des Computernutzungsverhalten der Jugendlichen
3. Eine Reduzierung erlebter Belastung bei allen Familienmitgliedern aufgrund der schwierigen Situation rund um das Computerspielverhalten
4. Regeln und Vereinbarungen bezogen auf das familiäre Zusammenleben und das Computernutzungsverhalten zu manifestieren, die von allen Familienmitgliedern getragen und eingehalten werden

Kernzielgruppe sind Familien mit Kindern im Alter von 13 bis 18 Jahren, da hier die Problematik der exzessiven Computernutzung besonders häufig auftritt. Zielgruppe ist nicht der einzelne Jugendliche, sondern die Familie als Gesamtheit. Betroffene Heranwachsende können aus eigener Motivation oder aufgrund der Initiative ihrer Eltern am Interventionsprogramm teilnehmen.

Im **Workshop wurden** die Möglichkeiten und Grenzen des Interventionsprogramms aufgezeigt und bisherige Erfahrungen präsentiert. Die Methode *Nebelsümpfe des Grauens* und *Standpunkte* wurden im Workshop erfahrbar gemacht. Bei der ersten Methode handelt es sich um eine Kooperationsaufgabe mit dem Ziel, die Kooperationsfähigkeit in der Familie erfahrbar zu machen, Konfliktlösewege zu reflektieren und alternative Problemlösestrategien auszutesten. Durch Klebestreifen wird auf dem Boden ein „Sumpfgelände“ definiert, mit welchem man nicht in direkten Kontakt kom-

men darf. Der Auftrag an die Gruppe ist die Überquerung des Sumpfes hin und zurück. Jeder Teilnehmer hat ein Teppichstück, welches als Insel eingesetzt werden kann. Die Insel bleibt aber nur solange auf dem Sumpf liegen, wie Sie von einem Menschen berührt (per Fuß oder Hand) wird. „Freie“ Inseln können von den Spielern entfernt werden. Einzelne Gruppenmitglieder bekommen noch besondere Fähigkeiten zugewiesen, um den Spielablauf spannender zu machen. Zum Beispiel kann der Jäger die Spielleiter davon abhalten, eine „freie“ Insel zu entfernen, wenn er diesen zuvor für zehn Sekunden mit einem Pfeil betäubt. Insgesamt hat die Gruppe 30 Minuten Zeit, die Aufgabe zu bewältigen. Der Transfer zum Alltag soll der Gruppe helfen, innerfamiliäre Dynamiken sichtbar zu machen und ggf. kritisch zu reflektieren. Transferfragen zum Alltag können lauten:

- Sehen Sie Parallelen zum Umgang mit schwierigen Situationen in der Familie?
- Welche Anregungen nehmen Sie mit für diese Situation?
- Sind die Rollenverteilungen im Alltag ähnlich?

Die Methode ‚Standpunkte‘ greift Aussagen aus dem familiären Alltag im Zusammenhang mit dem Computer auf und fordert die Eltern und Jugendlichen auf, ihren Standpunkt deutlich zu machen. Aussagen für Standpunkte können sein:

- Ob ich Freunde im Chat treffe oder real, ist doch das Gleiche.
- Wenn die Absprachen nicht eingehalten werden, darf auch mal der Stecker gezogen werden.
- Ob ich jetzt mit 14 oder 16 Jahren Ballerspiele spiele, macht doch nicht wirklich einen Unterschied.

Nach dem Vorlesen einer Aussage müssen die Teilnehmer Stellung zu dem Gesagten beziehen. Ziel dieser Methode ist die Klärung eigener Werte und Normen, Förderung der Handlungskompetenz und des Meinungs austausches.

Zu guter Letzt wurde dargestellt, welche Voraussetzungen für die Implementierung von *ESCapade* nötig sind.

ESCapade wurde von der Drogenhilfe Köln entwickelt: www.escapade-projekt.de
Standort in Rosenheim: www.neon-rosenheim.de

Benjamin Grünbichler
neon – Prävention und Suchthilfe Rosenheim
gemeinnützige Stiftungsgesellschaft
Ruedorfferstraße 9
83022 Rosenheim
Tel.: 08031 30 42 300, Fax: 08031 30 42 301
E-Mail: gruenbichler@neon-rosenheim.de
www.neon-rosenheim.de
neon ist Mitglied im Paritätischen Wohlfahrtsverband Bayern

Schriftenreihe des Bayerischen Zentrums für Prävention und Gesundheitsförderung (ZPG)

Bisher sind in dieser Schriftenreihe folgende Bände erschienen:

- Band 1 Der Bayerische Gesundheitsförderungs- und Präventionspreis 2013.
Wettbewerbsdokumentation (München 2013)
- Band 2 13. Bayerischer Präventionspreis. Wettbewerbsdokumentation (München 2015)
- Band 3 Älter werden in der Gesunden Gemeinde. Angebote gestalten, Potentiale nutzen.
Dokumentation der Regionalkonferenz für Bayern (München 2015)

sowie der vorliegende Band

- Band 4 Alles bleibt anders. 16. Bayerisches Forum Suchtprävention (München 2015)

**Bayerisches Landesamt für
Gesundheit und Lebensmittelsicherheit (LGL)**

Telefon: 09131 6808-0
Telefax: 09131 6808-2102
E-Mail: poststelle@lgl.bayern.de
Internet: www.lgl.bayern.de

91058 **Erlangen**
Eggenreuther Weg 43

85764 **Oberschleißheim**
Veterinärstraße 2

80538 **München**
Pfarrstraße 3

97082 **Würzburg**
Luitpoldstraße 1

91126 **Schwabach**
Rathausgasse 4

90441 **Nürnberg**
Schweinauer Hauptstraße 80